daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.
nr. 8

Dullen Lannmecke

Plattdeutsche und hochdeutsche Geschichten aus dem Landenbecker Buch

eslohe 2010

Über den Herausgeber der „daunlots“

Das CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIV am Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe wurde ursprünglich 1987 ins Leben gerufen, um das Werk der sauerländischen Mundartlyrikerin Christine Koch (1869-1951) auf der Grundlage des handschriftlichen Nachlasses zu erschließen. Zur Arbeit gehörte jedoch von Anfang an der Blick auf weitere Mundartdichter der Region (Kreis Olpe, Hochsauerlandkreis, Kreis Soest, Märkischer Kreis). Seit Abschluß der Esloher Christine-Koch-Werkausgabe im Jahr 1994 fanden zudem sehr viele „kleine Autorinnen und Autoren“ Eingang in die Sammlung.

Der seit fast einem Vierteljahrhundert zusammengetragene Archivfundus soll kein Friedhof für eine tote Sprache werden. Deshalb erschließen und vermitteln wir ihn durch unsere Veröffentlichungen (Christine Koch-Werke, Buchreihe „Mundartliteratur“, Internetpublikationen). Da das Archiv keine öffentliche Institution mit hauptamtlichem Personal darstellt, konzentriert sich die Arbeit ganz auf dieses Angebot.

Gleichzeitig gehört das Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe (als Betreiber des CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIVS) auch zu den Gründungsmitgliedern des Trägerkreises MUNDARTARCHIV SAUERLAND (c./o. Stertschultenhof, Olper Str. 3, 59889 Eslohe-Cobbenrode). Diese überregionale Einrichtung für die Kreise Olpe und Hochsauerland wird betreut vom niederdeutschen Philologen Dr. Werner Beckmann. Freundschaftliche Kooperation beider Archive, Austausch und Absprache über besondere Arbeitsschwerpunkte verstehen sich von selbst. Die gemeinsame Zukunftsvision: Eine Vermittlung des plattdeutschen Sprachgedächtnisses in der Region wird – personell und institutionell – auf Dauer abgesichert.

Impressum

Dullen Lannmecke. Plattdeutsche und hochdeutsche Geschichten aus dem Landenbecker Buch. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 8. Eslohe 2010. www.sauerlandmundart.de

Sammlung, Bearbeitung, Übersetzungen und Zeichnungen: Peter Bürger (mit geringfügigen Änderungen übernommen aus: *Bürger*, Peter: Geschichten aus dem „Landenbecker Buch“. In: Esloher Forschungen IV. Hg. R. Franzen. Eslohe 2005, S. 201-232.).

Die kostenlose Verbreitung dieser Ausgabe der „daunlots“ ist erlaubt und erwünscht.
Die Bearbeitung erfolgte ehrenamtlich. Jegliche auf Profit ausgerichtete Nutzung dieses Angebotes ist auch deshalb untersagt und wird vom Herausgeber nicht toleriert.

Inhalt

Einleitung:
Ein Dorf bringt das Sonnenlicht in seine Kirche …… 4
Anmerkungen…….. 9

I. Friedrich Wilhelm Grimme über Dullen-Lannmecke
Sau klauk as' en Menske / So klug wie ein Mensch …….. 11
Van derselwen Sorte / Von derselben Sorte …….. 13

II. Wai siek nit te helpen wäit, dai weerd seyn Lebdag nit geschäit – Von Peter Böhmer
(Wer sich nicht zu helfen weiß, der wird sein Lebtag nicht gescheit)……. 14

III. Aus dem Landenbecker Buche – nach Woeste, Groeteken und anderen Quellen
Wie die Landenbecker einen Ochsen gesät haben …….. 15
Das Füllen im Elsternnest …….. 16
Wie die Landenbecker ein Wort verloren hatten …….. 16
Die Schafherde I-III …….. 16
Die große Dürre …….. 17
Das Gemeindepferd…….. 17
Das Schwein I-II …….. 17
Wie die Landenbecker ihre Tiere füttern I-II …….. 17
Das Licht für die Kirche …….. 18
Einen Landenbecker verloren – oder:
Wie die Landenbecker einmal das blaue Meer sahen …….. 18
Das Flachsfeld …….. 18
Quellennachweise …….. 18

IV. Lanmecker Straiche – vertallt vam Elpesken Vikarges
1. De jungen Ossen / Die jungen Ochsen …….. 20
2. Strofe mott seyn / Strafe muss sein …….. 27
3. De Kapelle matt in't Duorp / Wie die Kapelle mitten ins Dorf sollte …….. 30
4. Dät nigge Kapelleken / Der Kapellen-Neubau …….. 32
5. De Kiärkendüör / Die Kirchentür …….. 34
6. De verluorene Stuepe / Das verlorene Jungpferd …….. 36

V. Öüt diäm Lannemker Bauke – Gedichtet und erzählt von Lehrer Dempewolff
De Lannempker Kapelle / Die Landenbecker Kapelle …….. 39
Asse Hammeteis friggen woll / Als Hammeteis freien wollte …….. 42

VI. Gottfried Berg: Wiu en Dullenlannempker wier lebändeg wor
(Wie ein Tollen-Landenbecker wieder lebendig geworden ist) …….. 45

VII. Gottfried Berg: Van diän Dullenlannemkern / Von den Tollenlandenbeckern
1. Met allem Plasäier / Mit allem Pläsier …….. 48
2. Met dem Klingelbuil verunglücket / Mit dem Klingelbeutel verunglückt …….. 50
3. Diän Dullenlannemkern iärre leßte Streich / Der letzte Streich der Landenbecker…. 51

Einleitung:
Ein Dorf bringt das Sonnenlicht in seine Kirche

Bauernhof Geuecke Niederlandenbeck um 1910
(Fotoarchiv Museum Eslohe)

Wenn die Landenbecker sich etwas in den Kopf setzen, dann schaffen sie es auch. Bereit 1888 hatten sie den preußischen König überredet, Landenbeck *politisch* nicht Wormbach, sondern Cobbenrode bzw. dem Amt Eslohe zuzuordnen. Doch damit nicht genug. Am zweiten Ostertag, so berichtet die Mescheder Zeitung vom 4. April 1902, „hatten sich die Hausväter von Hengsbeck, Ober- und Niederlandenbeck in der Wohnung des Herrn Landwirt Geueke in Niederlandenbeck versammelt“ zur Besprechung der „Gründung einer eigenen Filial-Kirchengemeinde für die vorgenannten Ortschaften“.[1] Ein „talentvoller Redner“ begeistert die Anwesenden mit einem fesselnden Vortrag, in dem sich dieser „verehrliche Herr“ über folgende drei Punkte verbreitet: „1) Alles zur Ehre Gottes; 2) Einigkeit macht stark; 3) Man muss das Eisen schmieden, so lange es warm ist.“ Schon seit *Jahrzehnten*, so heißt es in diesem Zusammenhang, hätten die Landenbecker wegen des weiten und schlechten Weges zur Pfarrkirche eine *Abpfarreiung von Wormbach* erstrebt. – An anderer Stelle wird 1925 festgestellt, es habe eben wegen der ungewöhnlich weiten Entfernung „keine engeren Beziehungen“ zu Wormbach gegeben, wiewohl die Landenbecker seit alters her zu dieser Stammpfarrei gehörten. – Die radikale kirchliche Autonomiebestrebung von 1902 missfiel jedoch den Cobbenrodern, welche die Landenbecker sehr gerne in ihrem Schoß gesehen hätten. (Es standen in Cobbenrode absehbare Investitionen an, die man gerne auf mehr Schultern verteilen wollte.) Von Cobbenrode aus erhielt die Landenbecker Initiative auch prompt öffentlichen Nachhilfeunterricht im Rechnen: „Wenn es schon den Landenbeckern unmöglich ist, diese 100 Mark [für kirchlichen Nutznieß in Cobbenrode] aufzubringen, wie wollen sie die 77.000 Mark [für eine eigenständige Seelsorgestelle] aufbringen?“ 1909 wird dann einem Anhänger der Autonomie, dem Oberlandenbecker Schreinermeister Josef Albrod, in Cobbenrode vom Pastor gar ein Kirchbesuchsverbot erteilt. Dafür erhält der offenkundig intrigante Seelsorger tatsächlich Rückendeckung aus dem Paderborner Generalvikariat. Der Esloher Pfarrer Johannes Dornseiffer (1837-1914), ein erklärter Fürsprecher der Landenbecker, dokumentiert die skandalösen Attacken aus Cobbenrode haarklein in der „Mescheder Zeitung“.

Doch die Landenbecker sind zäh und schließlich in der Folgezeit auch gegen alle Widrigkeiten und Widerstände erfolgreich. Vorerst ist als Heiligtum nur die 1646 geweihte Kapelle der Heiligen Drei Könige in Oberlandenbeck vorhanden. 1906 gibt es eine eigene Schule und einen eigenen Friedhof. 1924 wird endlich die zu Eslohe gehörende Filialkirchengemeinde Hengsbeck-Landenbeck errichtet, und 1933 kann man die Weihe der neu erbauten Niederlandenbecker Marienkirche feiern. Das neue Kirchspiel hat mit nur „300 Seelen“ sein Ziel durch Eigeninitiative erreicht und steht damit, so der Esloher Pfarrer

Grauheer, „wohl einzig im ganzen Erzbistum Paderborn“ da. Die Chronik zeigt es: Hier geht es überall um hohe Politik, um erregte und hochwichtige Beratschlagungen, nicht zuletzt auch um lokale Ehre und patriotische Pflicht. Es ist geschichtlich bezeugt ...
Die *jahrzehntelange* Vorgeschichte der Autonomiebestrebungen zur vorletzten Jahrhundertwende fällt zusammen mit den ersten *gedruckten* Geschichten über „tolle“ Landenbecker. Sie könnte vielleicht erhellen, warum es in vergangener Zeit unter den Landenbecker Nachbarn offenbar auch Neider gab, die den Landenbeckern ihre „klugen Einfälle“ und ihre Tatkraft nicht gönnten. So betrachtet, gäbe es also durchaus einen handfesten Anlass für die Eröffnung des „Landenbecker Buches“, das die vermeintliche Einfalt der Bewohner spottlustig betrachtet. Die darin verzeichneten tollen Streiche wären demnach als Erfindungen zweifellos der Abergunst entsprungen.

Dreikönigskapelle Oberlandenbeck 1962
(Fotoarchiv Museum Eslohe)

Es gibt kein Ländchen, so meint Heinrich Gathmann (1876-1954), „in dem nicht wenigstens ein Dorf der Dummen, ein ‚Schilda‘ liegt. Unser kölnisches Sauerland macht davon keine Ausnahme, es hat vielmehr eine ganze Reihe von Orten, denen der Volksmund Schildbürgercharakter zuspricht; z. B. Landenbeck, Fredeburg, Rodlinken … Hesborn.“[2] Zur Ehrenrettung der „sauerländischen Schilda“ fügt er jedoch hinzu, „dass manche der von ihnen erzählten Schwänke nur Wiederholungen der Geschichten aus dem Buche von den Schildbürgern, dem Lalenbuch, sind, wie auch andere Bücher Erinnerungen in der sauerländischen Schwanküberlieferung hinterlassen haben.“[3] Auch die Schwänke eigenster Prägung sind für Gathmann noch kein Beweis für deren „Wahrheitsgehalt“. Immerhin hält er es für möglich, dass den verbreiteten Stichelgeschichten im Einzelfall doch wirkliche örtliche Vorgänge zugrunde liegen. Den eigentlichen Ursprungsquell der Schwänke sieht er jedoch in der bereits von Friedrich Wilhelm Grimme (1827-1887) bezeugten Neigung des Sauerländers zu gegenseitiger Verspottung und gutmütiger Neckerei. Wie dem auch sei, einen wirklich historischen Kern halten wir an dieser Stelle, das heißt im Fall von Niederlandenbeck oder Landenbeck überhaupt, selbstverständlich für absolut unwahrscheinlich.

Gleichwohl nimmt unser Landenbeck, ausgezeichnet mit dem Beinamen „Tollen-Landenbeck“ (Dullen-Lannmecke), nach Gathmann unstreitig die erste Stelle unter den *sauerländischen* Schilda ein: „Das >Landenbecker Buch< ... hält eine ganze Reihe von Streichen fest, die zum größten Teil ohne Gegenbeispiel sind, also eigenstes Gepräge tragen. Ergötzlich ist die Sorge der Landenbecker um die Vermehrung und Verbesserung ihres Viehbestandes, die dadurch bewirkt werden soll, dass – wie in Wiebelskirchen, Cochem, Osburg und Leuscheid – ein wohlbeleibter Ochse, in kleine Stücke zerlegt, gesät wird; in ihrem Misserfolg finden sie Trost in dem Gedanken, dass sie zu wenig gedüngt haben. – Welcher Eifer bewegt sie, als einem Bauern das Füllen weggelaufen ist! Sie müssen es finden, und darum halten sie es nach langem, vergeblichem Suchen für gewiss, dass es im Elsternnest

hoch auf einer Pappel versteckt liegt. – Als sie ihr Kapellchen bauen, zeigen sie, dass man ihnen Unrecht tut, wenn man sie den Schildbürgern gleichstellt: Sie lassen Öffnungen für Tür und Fenster. Aber dann geht es ihnen wie den Beckumern und anderen Schildbürgern: Sie müssen sich Auskunft holen über die Bedeutung der Öffnungen, verlieren unterwegs den Bescheid, finden ihn aber zu ihrem Glück wieder. – Ehe sie ein Kirchlein hatten, mussten sie im Nachbardorf zur Kirche. Aber das machte ihnen keine Beschwer: Ihr Gemeindepferd trug sie alle: Männer, Frauen und Kinder auf einmal dorthin, wenn es nicht – wie einst – die Mucken kriegte und auf halbem Wege mit den Reichen – die Armen waren abgestiegen und gingen weiter – wieder umkehrte. – Welch' rührender Respekt vor der Schafseele bekunden die Landenbecker, als sie ihre verlorengegangene Schafherde, auf den Knien liegend, wiederfinden. Sie wollen die Frommen in ihrer Andacht nicht >verstüren< und gehen deshalb schweigend nach Hause. – In Landenbeck gibt es Sorgen, die die Welt sonst nicht kennt: Ein biederer Bauer ruft laut um Hilfe, als sein Schwein anfängt zu wühlen, weil er glaubt, es würde in die Erde kriechen. Bei einer großen Dürre zeigt sich ihre ganze Erleuchtung, sie halten mehrmals Rat ab, wie dem Übel abzuhelfen sei, bis sie endlich beschließen zu warten, bis die Trockenheit aufhöre. – Ein rechter Landenbecker hat auch, wie Grimme sagt, >seyn ganz Kunzäpte nau beynäin, wanne all daut is.< Er zeigt sich im Tode schlauer als seine lieben Mitbürger, die ihn auf dem Wege zum Kirchhof in >Schloiten und Poiten< festgefahren haben. Er lässt es sich auch nicht gefallen, als Opfer des Geizes seiner Hausfrau mit einem halben Totenhemd in den Himmel zu kommen, weil er nicht wie jene sauerländische Bauernfrau mit dem Rücken >immer an der Wand lang< will."[4]

Marienkirche Niederlandenbeck um 1935 (alte Postkarte)

Die beiden zuletzt genannten „tragikomischen Beerdigungsgeschichten aus Dullen-Lannmecke" liefern nach dem vorliegenden Material die ältesten schriftlich festgehaltenen Streiche. Die erste befindet sich bereits in Friedrich Wilhelm Grimmes programmatischer Schrift über „Das Sauerland und seine Bewohner" (1866; 1886), in welcher Grimme einleitend „erwähnt, dass auch das Sauerland eine Art von Beckum, Schöppenstedt oder Schilda hat, das Dörfchen Tollen-Lannenbeck, dessen Namen man schon anhört, was da zu tun ist. Dieses muss sich alle Dummheiten, die anderswo ausgeheckt werden, geduldig aufpacken lassen. Von jedem tollen Streiche heißt es: >Das muss ins Tollen-Lannenbecker Buch<, das freilich niemals gedruckt noch geschrieben worden ist. Es ist aber auch gar

verwunderlich, wie klug daselbst die Leute, selbst wenn sie schon tot sind. Denn dermaleinst starb ein Tollen-Landenbecker, und die Nachbarn wollten ihn zum Kirchhof fahren, um ihn zu begraben. Ihr Weg führte durch einen Sumpf, darin blieb der Wagen stecken. Da richtete sich der Tote auf und sprach: >Leute! Man sieht wohl, dass ihr von Tollen-Landenbeck seid! Als ich noch lebte, ging ich immer oben am Bühl her.< – >Um Gottes willen!!< riefen die erschrockenen andern, >Jürgen, du lebst ja noch!< – >So? Meint ihr?< antwortete der Tote; >Jungens, wenn euch das ernst ist, dann kommt mit ins Wirtshaus! Ich traktiere.<“[5] Die beiden Grimme bekannten Landenbecker (Schein-)Totengeschichten eröffnen die 1867 erschienene plattdeutsche „Galantryi-Waar'!“, in der man übrigens auch eine Wenholthausener „Spukbegebenheit“ und gleich zwei Verweise auf den Reister Markt lesen kann.[6]

Bereits in Grimmes „Spargitzen“ (1860) bezieht sich das Stück „De Ortsvorsteher un syin Boort“ an einer Stelle auf Tollen-Landenbeck: Der Ortsvorsteher im Buchweizenland möchte sich zum Leidwesen seiner Frau einen Bart stehen lassen. Sein Nachbar steht ihm bei. Er erzählt der Frau des Ortsvorstehers, das entspreche einer neuen Regierungsvorschrift, welche die Autorität der Vorsteher fördern wolle. Notfalls stelle die Regierung auch den Bart: „Awer dat Yi dat nau nit wussten, Frau Vorsteherske? De Vorsteher van Dullen-Lannmecke hiät dat Schryiwens all vergohne Wiäke tauschicket kriegen, un glyik den Boort derbyi, wyilen hai selwer keinen hiät, Schnurrboort un Backenboort tehaupe. Yi hädden saihn söllen, bat dat glyik Frochten in ganz Dullen-Lannmecke gaffte!“ Hinzu kommen in „Grain Tuig“[7] (1860) zwei weitere kleinere Mundartgeschichten, in den der Klassiker der sauerländischen Schwankdichtung unser heutiges Gemeindegebiet aufsucht: Die Esloher Wirtshausgeschichte „De bloie Saldote“ und das bekannten Stückchen über den Esloher Kreis-Chirurgus Carl Käse. In einem Brief an seine westfälischen Landsleute in Amerika (1886) erzählt Grimme viel später, wie die Leute „in der Salwegge“ von der Obrigkeit einen Arbeitsbefehl erhalten, „um den Hohlweg nach Kobbenrode wieder in befahrbaren Zustand zu setzen“.[8] Alle zahlen stattdessen das angedrohte Strafgeld in die Gemeindekasse und lesen lieber das neuste Werk vom Strunzerdähler.

Grimmes Freund Joseph Pape (1831-1898) nennt „Dullen Lannmecke“ nur an einer einzelnen Stelle in seinen plattdeutschen Novellen „Iut'm Siuerlanne“ (1878). Als nächster Mundarttext folgt in unserem „Landenbecker Buch“ das Stück „Wai siek nit te helpen wäit, dai weerd seyn Lebdag nit geschäit“, in welchem die landwirtschaftlichen Kenntnisse eines Bauern aus Dullen-Lannmecke sehr gering veranschlagt werden.[9] Wenn unsere Zuordnung der wohl pseudonym herausgegebenen Quelle stimmt, stammt es vom Esloher Peter Böhmer (1848-1912) und ist bis etwa 1910 entstanden.

Heinrich Gathmann legt 1922 die erste größere, gleichwohl unvollständige Sammlung von Landenbecker Streichen in seinem „Westfälischen Schwankbuch“ vor.[10] Für „Schafherde, große Dürre, Gemeindepferd und wühlendes Schwein“ nennt er als Quelle die „Volksanekdoten von Friedrich Woeste [1807-1878]“ aus dem Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Süderlande von 1882. Für die Aufzeichnung der mündlichen Überlieferungen über „Ochsensaat“, „Elsternnest“ und „verlorenes Wort“ gilt ihm der Fredeburger Rektor Dr. Albert Groeteken (1878-1961) als schriftlicher Gewährsmann. Groeteken selbst hat in seinen 1926 in zweiter Auflage erschienenen „Sagen des Sauerlandes“ auch nur diese drei Stoffe aufgenommen.[11] Dank der von Dr. Magdalena Padberg besorgten Neuausgabe erfreut sich dieses Buch übrigens bis heute außerordentlicher Beliebtheit. Die 1936 von Fritz Kühn bearbeitete Sammlung „Sagen des Sauerlandes“ kommt – bezogen auf die Landenbecker – über das Repertoire von Gathmann thematisch nicht hinaus.[12] In der nachfolgenden Sammlung sind die auf Woeste und Groeteken zurückgehenden Stücke durch spätere hochdeutsche Texte und drei kleine mündliche Überlieferungen ergänzt.

Die originellsten *Mundart*-Versionen aus dem „Landenbecker Buch“ hat wohl der in Schmallenberg geborene Priester Franz Anton Kaspar Mönig (1875-1945) erzählt bzw. nacherzählt. Er wurde am 30. März 1900 zum Priester geweiht, hatte Vikarstellen in Gehrden, Winterberg, Elpe und Serkenrode und war zuletzt von 1927-1943 Pastor in Eversberg. Die von Franz Mönig während seiner Vikarszeit in Elpe (1906-1920) plattdeutsch niedergeschriebenen Landenbecker Geschichten erschienen 1916 bis 1918 in den „Heimatgrüßen aus dem oberen Sauerland“, einem von der Pfarrgeistlichkeit des Dekanates Medebach unter der Schriftleitung von Vikar Freiburg herausgegebenen Feldpost-Organ für die heimischen Weltkriegsteilnehmer.[13] Später hat Mönig die ersten beiden von insgesamt sechs „Streichen“ im Heimatkalender „De Suerlänner“ von 1925 und 1928 erneut einer Leserschaft präsentiert. Selten ist in Zeugnissen sauerländischer Mundart so gelungen Politik – im Großen wie im Kleinen – als Lebensnerv menschlicher Gemeinschaften dargestellt worden. Jedes Detail eines Vorganges, jeden beteiligten Charakter und jede Wiederholung einer Detail- oder Charakterschilderung beleuchtet Mönig mit – zumeist liebevoller –Ironie und eben auf diese Weise außerordentlich getreu. Die Versionen weichen von den bekannteren Überlieferungen deutlich ab. So zerstückeln die Landenbecker keineswegs einen gestandenen Ochsen, sondern finden die Saat ihrer jungen Öchslein bereits auf einem Felde vor und füttern sie mit denkbar kräftigender Nahrung. Es begegnen uns bei Mönig glaubwürdig erzählte Alltagsschilderungen des Landenbecker Gemeinderates: wie aus dem Leben gegriffen. Jedem, zumal dem an wichtigen kommunalen Entscheidungsprozessen beteiligten Leser, kommen die Episoden wohl irgendwie bekannt vor. Und wenn dergleichen auch nie in Landenbeck passiert sein sollte, so geschieht es doch unentwegt überall.

Der Wormbacher Lehrer Franz Dempewolff (1875-1953) veröffentlichte 1922 und 1923 im kurkölnischen Heimatkalender „De Suerländer“ zwei Beiträge und zwar zu dem bereits bekannten „Kapellenbau“ und über einen sehr überlegt „friggenden“ Landenbecker Junggesellen.[14] In der Kalenderausgabe des Jahres 1924 erzählt dann der in [Lennestadt-]Saalhausen geborene Gottfried Berg (1858-1939) in einer von Grimme deutlich abweichenden Version davon, wie ein Tollen-Landenbecker wieder lebendig geworden ist.[15] Für den – zwischenzeitlich braun gefärbten – „De Suerlänner“ 1937 steuert Berg von Bochum-Linden aus noch drei weitere, z. T. höchst merkwürdige Stückchen bei.[16] Seine dabei getätigte Anmaßung, überhaupt den allerletzten Lannmecker Streich zu erzählen, wird spätestens 1954 mit drei hochdeutschen Beiträgen in der WP-Beilage „Unser Sauerland“ ins Unrecht gesetzt.[17] Mit Rücksicht auf die Mehrheit der Leserinnen und Leser sind sämtlichen Mundartüberlieferungen der nachfolgenden Sammlung – möglichst wörtliche – hochdeutsche Übersetzungen beigegeben.

Heute nun sollte aus einigem Abstand heraus eine Lesart der Geschichten aus dem hier erstmalig zusammengetragenen „Landenbecker Buch“ möglich sein, die den hochmütigen Spöttern und Neidern ganz und gar gegen den Strich geht. Was sind das für Autoren und Autoritäten, die den Landenbeckern vielerlei Nachhilfe erteilen? Ellenlang erzählt der Wormbacher Lehrer Dempewolff, dass ein Landenbecker Jungbauer zwölfhundert Taler für eine überschaubare Schuld und tausendzweihundert Taler für eine erschreckend hohe Summe hält. (Dass die Landenbecker bei solchen Schulmeistern einer eigenen Schule am Ort den Vorzug gaben, ist wohl sehr verständlich.) Grafschafter Abt und Wormbacher Pastor können sich rühmen, die Landenbecker Handwerker darüber aufzuklären, dass eine Tür in den Kapellenneubau gehört. Höchst bezeichnend ist, wie *hochmütig* nach Mönig der Wormbacher Pfarrherr dabei den abgesandten Bauern aus dem kleinen Filialdorf empfängt. Ständig unterbricht er seinen Besucher, ständig will er im Voraus bereits wissen, worum es geht, und schließlich lacht er sich kaputt, als das bescheidene Anliegen endlich zur Sprache kommt. Dieser vorlaute Hochwürden kann schlicht nicht *zuhören* und ist vor allem deshalb kein echter

Seelsorger. Und was soll man gar davon halten, wenn – nach Gottfried Berg – ein auswärtiger Kaufmann einem allzu gutgläubigen Bauern den Tod voraussagt? G. Berg selbst begegnet als Erzähler den Landenbeckern mit viel Kälte. Er amüsiert sich über den stark hörbehinderten Schmied, lässt einen Familienvater, der für das kirchliche Klingelbeutel-Amt übt, sich das Genick abbrechen, dichtet dem Dorf eine strenge Klassentrennung bzw. Standesdünkel an und vermeldet schließlich dreist, alle Landenbecker seien ersoffen.

Von unten betrachtet enthalten die Erzählstücke über das dörfliche Zusammenleben in Landenbeck beachtenswerte Zeugnisse über einen *Gemeinsinn*, der im Zeitalter des individualisierten Konsumenten vom Aussterben bedroht ist. Einem Mitglied der Dorfgemeinschaft ist etwas zugestoßen, und alle rennen anteilnehmend hin zur Unglücksstelle. Ein Jungpferd ist ausgerissen, und das ganze Dorf hilft dem Stalljungen suchen. Alle wichtigen Angelegenheiten – ob es nun um Viehbestand, Heringszucht oder Kirchneubau geht – werden im Dorf gemeinsam beratschlagt. Jeder darf etwas sagen und vorschlagen. Jeder wird ernst genommen. Bei Regen entscheidet man sich gemeinsam und höchst klug dafür, den Sonnenschein abzuwarten. Für die Fahrt zur Wormbacher Hauptkirche gibt es für alle ein öffentliches Verkehrsmittel: das Gemeindepferd. (Freilich greifen auch in Landenbeck schon die Reichen bei Problemen auf ihr *privates* Reittier zurück und verpassen auf diese Weise die gemeinschaftliche Messe.) Schließlich hat man sogar eine Gemeindeschafsherde. Dass die Landenbecker auch ihren Mitgeschöpfen aus dem Tierreich eine tiefe Frömmigkeit zutrauen, entspricht zwar nicht ganz dem Katechismus, ist aber heute unter den Bedingungen der *industriellen* Massenproduktion von „Fleisch“ gewiss eine Bereicherung der Glaubenskultur. In Landenbeck hat man außerdem ein ganz menschliches Mitleid mit einem alten, vertrocknenden Baum: „Vey mott iämme helpen!“ Ob sie selbst tot, scheintot oder lebendig sind, das lassen sich die Landenbecker von ihren *Mitmenschen* sagen. Wenn die anderen ihnen bestätigen, dass sie ganz und gar am Leben sind, so wollen sie es gerne glauben und steigen heraus aus dem voreilig in Anspruch genommenen Sarg. Ohne Zweifel enthält das Landenbecker Buch die wichtigsten Fragen, die Menschen sich stellen können: Wie können wir erkennen, dass wir ganz sicher zu den Lebenden und Lebendigen zählen? Wie können wir das Sonnenlicht in unsere Kirche tragen? Und schließlich erzählen die jüngsten Stücke von einem Dorf, das staunen und träumen kann, wenn es sich bei der gemeinsamen Schau eines blauen Kornblumenfeldes am Meer wähnt. Die Landenbecker können sich nur schweren Herzens von diesem Wunder verabschieden und stellen bei ihrer Heimkehr ins Dorf sicher, dass keiner aus ihrer Mitte verloren geht. Dergleichen mag als „toll“ belächeln, wer will.

Anmerkungen

1 Vgl. zur Geschichte des kirchlichen Lebens in Landenbeck zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Esloher Forschungen. Hrsg. Rudolf Franzen. Bd. 1 = *Alfred Bruns*: Kirche und Kultus im Esloher Raum. Eslohe 1993, S. 118-124. – Ebenso: *A. Bruns*: Als Landenbeck zu Eslohe kam. In: Esloher Museumsnachrichten 1997, 23f.; *Kath. Kirchengemeinde St. Marien Niederlandenbeck* (Hrsg.): Aus vergangenen Tagen des Kirchspiels Niederlandenbeck – 60 Jahre – 1924-1984. – Dornseiffers Zeitungsbeiträge zum streitbaren Hintergrund der „Gründung einer Vikarie in Landenbeck“ sind vollständig zugänglich auch in: *Geschichtliches aus dem Sauerland von Pfarrer Johannes Dornseiffer* – veröffentlicht in der Mescheder Zeitung 1901-1909. Hrsg. Katholisches Pfarramt St. Peter und Paul Eslohe 1981.

2 *Heinrich Gathmann*: Sauerländische Schilda. In: De Suerländer. Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1922. Bigge (1921), S. 52 (ges. S. 52-54). – Zu Hesborn vgl. „De Hiäsperske Christoffel“, in: *De Suerländer* 1923, S. 66f.

3 *Gathmann* 1921, S. 53.

4 *Ebd*., S. 53.

5 Zit. nach: *Friedrich Wilhelm Grimme*: Das Sauerland und seine Bewohner [1866; 2. erw. Auflage 1886]. In: Grimme – Ausgewählte Werke. Hrsg. von G. Grimme-Welsch. Münster 1983, S. 580f.

6 *Friedrich Wilhelm Grimme*: Galantryi-Waar'. Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. [1. Aufl. 1867]. 2. Aufl. Soest 1873, S. 7-10. – Die in der großen Stube des Schulten zu Wenholthausen erzählte Spukgeschichte („En Spauk“) befindet sich: *ebenda*, S. 17-20. – Die Nennung des Reister Marktes erfolgt in folgenden Stücken: S. 37 (Kniepe) und S. 42 (Kuier-Joistken).

7 Es handelt sich um die Geschichten „De bloie Saldote“ und „En Stücksken van twäi Dokters“ aus: (Friedrich Wilhelm Grimme): Grain Tuig. Soest 1860. – Vgl. in der Ausgabe „Grain Tuig“. Bigge 1921, S. 54-56 und 75-77. [In der 3. Aufl. Münster 1874 fehlt die Geschichte von den zwei Doktoren auffälligerweise]. – Zum Esloher Kreis-Chirurgen Dr. Käse aus den 30er Jahren des 19. Jh. vgl.: *Johannes Dornseiffer*: Geschichtliches über Eslohe. Paderborn 1896, S. 222f. – Die Geschichte „De lahme Schnyder“ aus „Grain Tuig“ lässt Grimme übrigens in einem „grauten, schoinen Duarpe, nit allte feer van Dullen-Lannmecke“ spielen.
8 „An myine laiwen westfölisken Landsluie genten in Amerika“ (Januar 1886). In: *Friedrich Wilhelm Grimme*: Bat us de Strunzerdähler hinnerläit. Paderborn 1890, S. 71f. – Der humorvolle Brief mit fiktiven Schilderungen ist durchaus als raffinierte Reklame für Grimmes „Lank un twiäß düär't Land“ (1885) zu lesen.
9 *O du mein Sauerland. Eine Sammlung Sauerländischer Gedichte*. Zweiter Band. Dresden-Weinböhla 1920, S. 32f. (Herausgeberpseudonym „Carlheinz Junker“; zu P. Böhmer vgl. in Kapitel XI.)
10 *Heinrich Gathmann*: Westfälisches Schwankbuch. Schnurren und Schwänke aus dem Volksmund Westfalens und der Lippischen Lande. Dortmund 1922, S. 35-39; 117.
11 *Friedrich Albert Groeteken*: Sagen des Sauerlandes. Erste Auflage Schmallenberg 1921. Zweite erweiterte Auflage Schmallenberg 1926. Dritte (Neu-)Auflage. Hrsg. Dr. Magdalene Padberg. Fredeburg 1983.
12 *Fritz Kühn*: Sagen des Sauerlandes = Das Sauerland Bd. 2. Meschede 1936, S. 191-195.
13 Lanmecker Straiche. Vertallt vam Elpesken Vikarges [= *Franz Mönig*]. In: Heimatgrüße aus dem oberen Sauerlande. Hrsg. Pfarrgeistlichkeit des Dekanates Medebach, Winterberg. Nr. 36 / 23.9.1916; Nr. 37 / 7.10.1916; Nr. 47 / 4. März 1917; Nr. 51 / 6.5.1917; Nr. 66 / 27.1.1918; Nr. 67 / 17.2.1918. – Die zweite Geschichte „Strofe mot seyn“ erinnert ein wenig an Grimmes gleichnamigen Schwank aus „Grain Tuig“ (1860), in der es um ein Strafgericht über einen gekochten Schweinskopf geht.
14 De Lannempker Kapelle [Gedicht]. In: De Suerländer 1922, S. 33f.; Öüt diäm Lannemker Bauke. Asse Hammeteis friggen woll. [Prosa]. In: De Suerländer 1923, S. 93f.
15 *Gottfried Berg*: Wiu en Dullenlannempker wier lebändig wor. In: De Suerländer 1924, S. 93f.
16 *Gottfried Berg*: Van diän Dullenlannemkern (I. Met allem Plasäier; II. Met dem Klingelbuil verunglücket; III. Diän Dullenlannemkern iärre leßte Streich). In: De Suerlänner 1937, S. 76f.
17 *Wer sucht, der findet auch. Drei Streiche aus dem „Dullen Lannempke“*, aufgezeichnet nach mündlicher Überlieferung (Das Wort verloren; Eine Schafherde verloren; Einen Landenbecker verloren). In: Unser Sauerland. Westfalenpost-Heimatbeilage für das kurkölnische Sauerland. Nr. 11-12 / 1954, S. 93f. – Nicht nachweisen konnte ich eine von *Alfred Vorderwülbecke* (Von den Attendorner Kattenfillers zu den Züschener Holteböcken. Fredeburg 1982) angedeutete Geschichte, die erzählt, „wie der Ochse das Gras oben aus der Holzdachrinne der Kapelle fressen sollte“. Keine neuen Varianten bietet: *Die Landenbecker*. In: Sauerländer Hinkende Bote 1968, S. 30f. (Ochsensaat; Kapellenbau; Das wühlende Schwein; Schafsherde).

I. Friedrich Wilhelm Grimme über Dullen-Lannmecke

Sau klauk as' en Menske

Bist diu auk all in Dullen-Lannmecke wiäst? „Allerwiägen, ase do nau nit."
Sau herr't in der Letnigge van allen Oorden; awer 't is Unrecht, darr't sau hett – denn't is würklich der Mögge werth, dat mer derhenne gäiht, un bai der nau nit wiäst is, dai hiät nau kainen Begriep dervan, barr't füär klauke Luie in der Welt gitt. Jo, denket an: en rechten Dullen-Lannmecker hiät seyn ganz Cunzäpte nau beynäin, wanne all daut is.
Do was Gehänneken Bäierbraud, dai harr' äinsmols dat Malhör un starw. Hai woorte in't Sark laggt, de Nower spannere de Ossen in un forrte 'ne furt, tem Kiärkduarpe henntau, un ganz Dullen-Lannmecke in schwarten Falgen klabasterde ächter dem Wagen hiär, joilte ase de Katten in der Meerte un sank det Laid:

„Bummeli bammeli beyne –
Te Köllen amme Rheyne
Do is sau'n klain Männeken daut,
Dat het Gehänneken Bäierbraud."

Et genk üwer Stock un Stäin, düär Schloite un Poite, düär Kümpe un Sümpe, un nit lange, do staak de Wage metsammt den Ossen sau faste derinne, datte nit füärwes, nit zuppees konn. „Kinners! Biu soll ve düt maken?" raip de Fauermann. – „Kinners, Kinners! Biu soll ve düt maken?" amfere de ganze Cunvänt van Dullen-Lannmecke un kläggere sik unner der Müske. Do op äinmol genk et oppem Wagen: biuß, biuß! – Alles huarkere. – Un wier, biuß, biuß! – „Kinners! Bat is dat!" raip de ganze Cunvänt. – Awer ümmer wier: biuß, biuß, biuß! – De ganze Cunvänt kräig et kalle Fraisen düär den Rügge, ments de Nachtwächter behellt seyne Kuraaske tehaupe un raip: „Gehänneken Bäierbraud! Döst diu dat?" – „Jo wuall! Bai dann süs?" raip ene Stemme iutem Sarke vamme Wagen, „un wann ey nit sau fortens uappen maket, dann goh' ik dün Nacht spauken un drägge ug alltemolen det Knick rümme!" – „O Heer, Kinners! Dann maket uappen!" raip de ganze Cunvänt; „hai waget un spauket us süs, un vey sind uses Liäwens nit siker."
Niu harr taum Glücke de Mester Gruafschmied seyne Tange bey sey, un taug un schrauf an den Niägeln, un antleste fell de Dickel vamme Sarke runner. Un Gehänneken Bäierbraud richtere sik op, käik sik verdraitlek ümme un saggte: „Luie! Sin ey richtig unweys?" – „O Heer, nä!" raipen de andern; „awer diu, bist diu richtig nau lebändeg?" – „Nä, ik sin richtig daut, as' et sik gehört," saggte Gehänneken; „awer bey sau 'me richtigen Dullen-Lannmecker

Straiche, ase ey van Dage maket, konn ik nit anders un mochte mik draimol imme Sarke rümmedräggen. Ey wellt mik innen Kiärhuaff brengen un foiert mik faste imme Schlaute. Wiet' ey dann nit mehr: as' ik nau lebändeg was, do genk ik ümmer amme Biärge hiär buar Nowers Rautsoot? Konn' ey 't nit auk sau maken?"
„Recht hiätte," raip de Nachtwächter. „No dann!" saggte Gehänneken un laggte sik wier diäll; „gutt dat ey ug nau beschäien latt. Niu decket mik wier faste un waarme tau, haalt Vüärspann un maker't, as' ik ug saggte, brenget mik innen Kiärkhuaff un singet uggen Vers födder! Adjüs!"
Niu awer was kainer, dai det Sark wier tau schlohn woll, un selwer dem Gruafschmied biwerden alle twintig Finger und Täiwen. „Na, weert et balle?" raip Gehänneken ungedüllig. – „O Herr, Gehänneken! saggte de Nachtwächter, „gloif et us ments: diu bist nau lebändeg." – „Bat söll ik seyn?" raip Gehänneken; „na, diu bist 'n klauken Keerel un wäist Teyt bey Dag' un bey Nachte. Awer batt segg' ey andern dertau?" – „Jo, diu bist nau lebändeg", raip de ganze Cunvänt. – „No, wann ey't biätter wieten wellt, as' ik selwer, dann meynetwiägen! Dann is et mey auk äindaun. Dann kummet, latt us in't Wäiertshius gohn, ik trachtäiere un well ug helpen meyn äigen Fell versiupen. Awer, wann ik mol wier stiärwe, dann maket mey nit wier sau'n Dullen-Lannmecker Straiche, un foiert mik 'ne droigen Paat!"

So klug wie ein Mensch

Bist du auch schon in Tollen-Landenbeck gewesen? „Allerwegen, wie [aber] da noch nicht." So heißt es in der Litanei von allen Orten; aber es ist unrecht, dass es so heißt – denn es ist wirklich der Mühe wert, dass man dahin geht, und wer da noch nicht gewesen ist, der hat noch keinen Begriff davon, was es für kluge Leute in der Welt gibt. Ja, denkt an: ein richtiger Tollen-Landenbecker hat sein ganzes Konzept noch beieinander, wenn er schon tot ist.
Da war Johännchen Bierbrot, der hatte einstmals das Malöhr und starb. Er wurde in den Sarg gelegt, der Nachbar spannte die Ochsen an und fuhr ihn fort, dem Kirchdorf zu, und ganz Tollen-Landenbeck in schwarzen Trauermänteln klabasterte hinter dem Wagen her, johlte wie die Katzen im März und sang das Lied:

„Bummeli bammeli beine –
Zu Köllen an dem Rheine
Da ist so ein klein Männchen tot,
Das heißt Johännchen Bierebrot."

Es ging über Stock und Stein, durch Schlamm und Pfützen, durch Tümpel und Sümpfe, und nicht lange, da steckte der Wagen mitsamt den Ochsen so fest da drin, dass er nicht vorwärts, nicht zurück konnte. „Kinder, wie sollen wir dies machen?" rief der Fuhrmann. – „Kinder, wie sollen wir dies machen?" antwortete der ganze Konvent von Tollen-Landenbeck und kratzte sich unter der Mütze. Da auf einmal ging es auf dem Wagen: bautz, bautz! – Alles horchte. – Und wieder: bautz, bautz! – „Kinder, was ist das!" rief der ganze Konvent. – Aber immer wieder: bautz, bautz, bautz! – Der ganze Konvent kriegte das kalte Frieren über den Rücken, nur der Nachtwächter behielt seine Courage zusammen und rief: „Johännchen Bierbrot, tust du das?" – „Ja wohl, wer denn sonst?" rief eine Stimme aus dem Sarg vom Wagen, „und wenn ihr nicht sofort offen macht, dann gehe ich diese Nacht spuken und drehe euch allen zusammen das Genick rum!" – „O Herr, Kinder, dann macht offen!" rief der ganze Konvent; „er wagt es und spukt uns sonst, und wir sind unseres Lebens nicht sicher."
Nun hatte zum Glück der Meister Grobschmied seine Zange bei sich und zog und schraubte an den Nägeln, und zuletzt fiel der Deckel vom Sarg herunter. Und Johännchen Bierbrot richtete sich auf, guckte sich verdrießlich herum und sagte: „Leute, seid ihr richtig unweise?" – „O Herr, nein!" riefen die anderen; „aber du, bist du richtig noch lebendig?" – „Nein, ich bin richtig tot, so wie es sich gehört!", sagte Johännchen; „aber bei so einem richtigen Tollen-Landenbecker Streich, wie ihr ihn heute macht, konnte ich nicht anders und musste

mich dreimal im Sarg herumdrehen. Ihr wollt mich auf den Friedhof bringen und fahrt mich im Sumpf fest. Wisst ihr denn nicht mehr: als ich noch lebendig war, da ging ich immer am Berge her über Nachbars Rotsaat? Könnt ihr es nicht auch so machen?“
„Recht hat er“, rief der Nachtwächter. „Na dann!“ sagte Johännchen Bierbrot und legte sich wieder nieder; „gut, dass ihr euch noch Bescheid sagen lasst. Nun deckt mich wieder fest und warm zu, holt das Vorgespann und macht es, wie ich euch gesagt habe, bringt mich auf den Kirchhof und singt euren Vers weiter! Tschüss!“
Nun aber war da keiner, der den Sarg wieder zuschlagen wollte, und selbst dem Grobschmied zitterten alle zwanzig Finger und Zehen. „Na, wird es bald?“ rief Johännchen ungeduldig. – „O Herr, Johännchen“, sagte der Nachtwächter, „glaube es uns nur: du bist noch lebendig!“ – „Was soll ich sein?“ rief Johännchen; „na, du bist ein kluger Kerl und weist die Zeit bei Tag und bei Nacht. Aber was sagt ihr andern dazu?“ – „Ja, du bist noch lebendig!“ rief der ganze Konvent. – „Na, wenn ihr es besser wisst als ich selber, dann meinetwegen! Dann ist es mir auch einerlei. Dann kommt, lasst uns ins Wirtshaus gehen, ich halte (alle) frei und will euch helfen, mein eigenes Fell zu versaufen. Aber, wenn ich mal wieder sterbe, dann macht mir nicht wieder so einen Tollen-Landenbecker Streich und fahrt mich auf einem trockenen Pfad!“

Van derselwen Sorte

Un wier was mol ’ne Dullen-Lannmecker stuarwen. Un de Nowers kamen un tügen ’me det Dauen-Himed an; un in diäm Himede fehlte de Rügge; denn de Frugge was en wennig gnatzig un helt te Rohe, un dachte: „Mettem Rügge liet hai imme Sarke; wenn hai do ments uawen oppem Leywe wat hiät.“ Un sai tügen dem Dauen dat Himed an un laggten ’ne in’t Sark. Awer, Kinners! Da härr’ ey saihn söllen, bat use Dullen-Lannmecker Menske blitzig woorte! Hai richtere sik half op, knuffte baide Fuiste un saggte: „Näi, un twäimol näi! Sau dau’ ik et nit, un wanne ug oppen Kopp stellt! Jedem, bat iämme taukümmet! Un ik well meyn richtig Himed hewwen! Main’ ey, ik wöll do amme jüngesten Dag stohn un schiämmen mik un dräggen ümmer meynen Rügge no der Müre?“

Von derselben Sorte

Und wieder einmal war ein Tollen-Landenbecker gestorben. Und die Nachbarn kamen und zogen ihm das Totenhemd an; und in dem Hemd fehlte der Rücken; denn die Frau war ein wenig geizig und hielt Rat und dachte: „Mit dem Rücken liegt er im Sarg; wenn er da bloß oben auf dem Leib was hat.“ Und sie zogen dem Toten das Hemd an und legten ihn in den Sarg. Aber, Kinders! Das hättet ihr sehen sollen, was unser Tollen-Landenbecker Mensch blitzwütend geworden ist! Er richtete sich halb auf, ballte beide Fäuste zusammen und sagte: „Nein, und nochmal nein! So tu ich es nicht, und wenn ihr euch auf den Kopf stellt! Jedem, was ihm zukommt! Und ich will mein richtiges Hemd haben! Meint ihr, ich wollte da am Jüngsten Tag stehen und mich schämen und meinen Rücken immer nach der Mauerwand hin drehen?

Quelle: *Friedrich Wilhelm Grimme*: Galantryi-Waar’. Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. [1. Aufl. 1867]. 2. Aufl. Soest 1873, S. 7-10. – Zur Totenhemdgeschichte hat Gathmann (Westfälisches Schwankbuch. Dortmund 1922, S. 81) eine Arnsberger Variante zu bieten, in der der *Ehemann* den geizigen Part beim Tod seiner Frau übernimmt.

II. Wai siek nit te helpen wäit, dai weerd seyn Lebdag nit geschäit

Von Peter Böhmer

Bei düeser ostiärigen Hitze, dai vey niu all äinige Wiäken het, briuket siek nümmes te wünnern, wann se mol hey un do äinen an't Haiern slät.
Ne Biuersmann in D. – d'n Namen van diäm Duarpe iek nit nennen well, awwer jeder, dai't Siuerland guet kennet, wäit ok, bohiär dai berühmten dullen Streiche kummet, – alsau ne Biuern woll Kläihai infoihern. Asse all äine Lage op'm Wagen harre, miärkere, dät dät droige Tuig unger seynen Faiten tebrak. „Helleske Duiwel", saggte de Biuer, „düem Üewelstanne marr iek afhelpen. Hännes! Laup fix häime un hal op d'r Schiuwekahr en Hält vull Water, brenk awwer ok de Gorensprütze met!" Hännes laip. –
Asse wier trügge kam met diän Saken, gaut de Biuer de Sprütze vull Water un feuchtere de äiste Lange orntlich in. „Niu Hännes, lot widder kummen!" Et kam de twerre Lage – iäwensau. Un sau genget widder, bit d'r lesten. O, wat was dät Hai schoin smeylig woren! De Knecht saggte nicks. Hai gnäisere men un dachte: „Wier'n Blaat mehr in dät berühmte Bauk."

Wer sich nicht zu helfen weiß, der wird sein Lebtag nicht gescheit

Bei dieser ungeheuren Hitze, die wir nun schon einige Wochen haben, braucht sich niemand zu wundern, wenn sie mal hier und da einem ins Gehirn schlägt.
Ein Bauersmann in D. – den Namen von dem Dorf will ich nicht nennen, aber jeder, der das Sauerland gut kennt, weiß auch, woher die berühmten tollen Streiche kommen – also ein Bauer wollte Kleeheu einfahren. Als er schon eine Lage auf dem Wagen hatte, merkte er, dass das trockene Zeug unter seinen Füßen zerbrach. „Höllischer Teufel", sagte der Bauer, „diesem Übelstande muss ich abhelfen! Hännes! Lauf fix nach Hause und hole auf der Schubkarre ein Fass voll Wasser, bringe aber auch die Gartenspritze mit!" Hännes lief. –
Als er wieder zurück kam mit den Sachen, goss der Bauer die Spritze voll Wasser und feuchtete die erste Lage ordentlich ein. „Nun Hännes, lass weiter kommen!" Es kam die zweite Lage – ebenso. Und so ging es weiter, bis zur letzten. Oh, was war das Heu jetzt schön geschmeidig geworden! Der Knecht sagte nichts. Er grinste nur und dachte: „Wieder ein Blatt mehr in das berühmte Buch."

Aus: *O du mein Sauerland. Eine Sammlung Sauerländischer Gedichte.* Zweiter Band. Dresden-Weinböhla 1920, S. 32f. (freie Übertragung des um 1905-1910 entstandenen Textes ins Hochdeutsche redaktionell). – Zur Autorenzuschreibung „Peter Böhmer" vgl. das XI. Kapitel.

III. Aus dem Landenbecker Buche nach Woeste, Groeteken und anderen Quellen

Niederlandenbeck um 1935 (Fotoarchiv Museum Eslohe)

Wie die Landenbecker einen Ochsen gesät haben

Gar oft schon hatten die Landenbecker sich danach gesehnt, einen recht reichen und kräftigen Viehbestand zu erhalten, wie sie ihn in den Nachbardörfern bewundert hatten. Und wie sie nun gemeinsam über die Mittel und Wege dazu berieten, klärte sie ein besonnener, in Weisheit ergrauter Mitbürger darüber auf, wie das am einfachsten zu erreichen sei. „Wollt ihr Kartoffeln ernten“, sagte er, und das Auge leuchtete ihm ob innerer, klarer Erkenntnis, „so setzt ihr die Stücklein kleingeschnittener Kartoffeln in die Erde. Und aus jedem Stücklein erwachsen zehn bis zwölf frische Kartoffeln.“ Das leuchtete allen ein, und sie nickten zustimmend mit dem Kopfe.

„Nun gut“, fuhr er triumphierend fort, „warum soll die Natur das nicht auch mit anderen Erzeugnissen vermögen?“ – „Ganz richtig!“, sagten die andern. „Wohlan denn“, rief er begeistert aus, „zeigt einmal der einfältigen Welt, dass auch der Viehbestand auf die einfachste Weise sich durch die Natur selbst vermehren lässt.“ Alle sahen auf den klugen Mann. „Ja freilich“, fuhr er fort, „da seht ihr erstaunt auf. Höret auf meinen Rat! Nehmt einen Ochsen, schlachtet und zerteilt ihn in kleine Stücke und sät die Stücklein auf das Feld. Es müsste seltsam zugehen, wenn aus ihnen nicht, wie bei den Kartoffeln, kleine Öchslein hervorwüchsen.“ Sprach’s, setzte sich und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Alle aber wunderten sich, dass noch niemand auf den Gedanken gekommen sei.

So ward denn auf Gemeindekosten ein Ochs erworben, geschlachtet, zerteilt und ausgesät. Und dann wartete man voll Spannung einige Tage, bis die Öchslein aufgegangen seien. Da kam atemlos ein Mann gelaufen und rief: „Hurrah, die Öchslein sind schon da!“ Und alles, was Beine hatte, lief, so rasch die Beine nur tragen wollten. Und richtig! Voll Staunen und heiligem Schauder standen die Landenbecker rings um das weite Feld, bückten sich immer wieder und bewunderten die zahlreichen kleinen Öchslein, die an Fleischstücken saßen. Freilich sahen sie aus wie Schnecken und hatten noch keine Beine. Aber zwei Hörner hatten sie schon, richtige Hörner! Da führte man im Triumphe den Mann, der den weisen Rat gegeben, nach Landenbeck zurück. Wie würde die Welt staunen.

Als aber mehrere Tage vergingen und die Öchslein nicht größer werden wollten, wurden die Gesichte immer länger. Der kluge Ratgeber aber sagte, das liege daran, dass man nicht hinreichend gedüngt habe. Das leuchtete wieder allen ein, und man beschloss, es ein andermal besser zu machen.

Das Füllen im Elsternnest

Eines Tages hüpfte zu Landenbeck ein übermütiges Fohlen über Stock und Stein und war mit einemmal verschwunden. Der besorgte Besitzer rief das ganze Dorf zu Hilfe. Alles suchte das wertvolle Tier. Man rückte Tische und Bänke weg, durchstach jeden Düngerhaufen, ob es sich dort wohl versteckt habe, zündete sogar am hellen Tag Laternen an, um das Tier besser zu finden. Kein Backofen blieb undurchsucht. Endlich fiel einem ein, dass vor dem Dorf eine einzige hohe Pappel war, in der ein Elsternnest sich befand. Da nun das Tier nirgends zu finden war, musste es sich sicher in dem Nest versteckt halten. Ein Mutiger kletterte nun hinauf, während das ganze Dorf rings um den Baum versammelt war, um den Ausreißer in Empfang zu nehmen. Und wie der nun bald oben war, rief er zum Nest hinauf: „Nöu stoh, hüttstoh un rümmegoh!“ Da fragten die andern: „Ist es denn da?“ Er aber rief hinunter: „Ich weiß es nicht. Aber ich rief so, damit es mich nicht träte, wenn es vielleicht darin wäre!“

Wie die Landenbecker ein Wort verloren hatten

Als die Landenbecker sich ihr Kapellchen bauten, haben sie mit großem Fleiß und Eifer daran gearbeitet, bis es fertig war. Sie ließen auch Tür- und Fensterlöcher darin, um ja nicht den Schildbürgern es gleich zu tun, die beides vergessen hatten. Aber wie nun die Kapelle fertig dastand und wie sie nun hineingezogen, wussten sie nicht mehr, warum sie das Loch in der Seitenwand gelassen hatten und was da hinein sollte. Schließlich beschlossen sie, einen reitenden Boten nach Wormbach zum Pastor zu senden, um dessen Rat einzuholen.
Freundlich nahm der Pfarrer den Boten auf, und als er dessen Bericht gehört hatte, wusste er gleich, wo die Landenbecker der Schuh drückte. „Natürlich muss eine Tür in das Loch“, sagte er lächelnd, und der glückliche Bote eilte davon. Wie er nun durch das Landenbecker Bruch ritt, sank das Pferd immer tiefer und tiefer in den Morast ein. Dem Reiter ward angst und bange, und nur mit größter Not brachte er das Pferd wieder aus dem Sumpfe heraus. Als er dann aber nach Landenbeck kam und gefragt wurde, was der Pastor gesagt hatte, antwortete er, dass er das Wort im Bruche an der Stelle, wo das Pferd eingesunken sei, verloren habe. Da machten sich die Landenbecker mit Spaten und Hacke auf, um das verlorene Wort wiederzusuchen. Der Reiter musste die Stelle angeben. Man ärgerte sich, dass er durch seine Gedankenlosigkeit ihnen soviel unnötige Arbeit aufbürdete, und machte ihm Vorwürfe. Er aber antwortete: „Guat, dat ik derdör bin.“
Da wunderte er sich plötzlich, dass er das verlorene Wort „de Dör“ wieder hatte, und ganz Landenbeck freute sich mit ihm. Man setzte eine Tür in das Loch, und die Not hatte ein Ende.

Die Schafherde

I.
Einmal hatten die Landenbecker ihre Schafherde verloren. Sie gehen und suchen sie und finden sie auch, aber wie! Das ganze Wollenvieh liegt auf den Knien und murmelt Gebete. „Holt, holt!“ sagt da einer der Bauern, „Sünne un Schanne woer et, wann vi dai Frommen in eerer Andacht verstüren wollen!“ Die andern sind auch der Meinung, und so gehen sie still wieder nach Haus.
Die frommen Schafe haben viel auf dem Herzen gehabt, sie müssen aber doch wohl bis zum andern Morgen fertig geworden sein, denn da kamen sie gesund und munter ins Dorf zurück.

II.
Den Landenbeckern war die Schafherde abhanden gekommen. Sie machten sich auf, die Tiere zu suchen. Am Ende fanden sie die Herde im Wiesengrund auf den Knien liegend. Da kamen

sie überein, die Frommen nicht zu stören. Sie ließen die Herde allda und gingen schweigend nach Hause.

III.
Einmal war in dem Dorf, das nicht ganz ohne Recht „Dullen Lannemke“ heißt, die Gemeindeschafherde abhanden gekommen. Wiederum ging der, dem es zuerst aufgefallen war, von Haus zu Haus, um allen Nachbarn den Verlust zu melden, und wie schon so oft machte sich der ganze Ort einträchtig ans Suchen. Von der Kirche läutete es bereits den Angelus, aber die Schafe ließen sich nirgendwo blicken. Endlich, Stunden später, fand man die sanften Tiere gemächlich auf den Knien ruhend, beim Grasen. Da versanken die Landenbecker in Ehrfurcht, denn sie glaubten, dass ihre guten Schafe gerade mit dem Abendgebet beschäftigt seien. Sie schauten sich nur gegenseitig gerührt in die Augen und verließen schweigend und ergriffen den Schauplatz.

Die große Dürre

Es hatte einmal eine lange Zeit nicht geregnet, und es war eine große Dürre. Da sind die Landenbecker zusammengekommen und haben Rat gehalten, was unter solchen Umständen zu tun wäre. Zuletzt haben sie beschlossen, sie wollten vorläufig nichts beschließen, sondern noch acht Tage warten; wenn dann der Regen noch nicht käme, wollten sie so lange warten, bis die Trockenheit aufhörte.

Das Gemeindepferd

Vorzeiten hatten die Landenbecker ein wunderbares Pferd, das gehörte der ganzen Gemeinde. Es war so groß, dass alle, alt und jung, reich und arm Platz darauf hatten. Sie pflegten darauf alle zusammen nach der Kirche zu reiten.
Als sie aber einmal bis halbwegs gekommen sind, setzt sich das Tier in den Kopf, dass es umkehren will. Da sind denn die Reichen ruhig sitzen geblieben, die Armen aber sind zu Fuß nach der Kirche gegangen. Als die Reichen endlich auf ihren eigenen Pferden angekommen, ist der Gottesdienst schon zu Ende.

Das Schwein

I.
Ein Landenbecker treibt mal ein Schwein nach Plettenberge. Unterwegs fängt das Tier an zu wühlen. „Lüe“, ruft er da, „helpet mi doch, dat mi dat Swyn nitt in de Erde krüpet!“

II.
Ein richtiger Landesbecker, also einer, auf den das Wort zutraf: „Hai hiätt seyn Kunzäpte nau beynäin, wanne all daut is“, der lehnte einst am Zaun und sah schmunzelnd seinem Schwein zu, wie es sich im Kot tummelte. Als es aber den Rüssel tief in den Dreck steckte und eifrig wühlte, lief er ins Dorf, schrie die Leute zusammen und rief: „Helpet, helpet! De Suge! De Suge well in de Eere kriupen.“

Wie die Landenbecker ihre Tiere füttern

I.
Ein kluger Landenbecker besaß einen Esel, der hatte einen guten Appetit und fraß tüchtig Heu. Da verriet der Landenbecker seinem Nachbarn einen gescheiten Einfall: „Dät Friäten is mens Gewuehnhaitssake. Iek brenge diäm Iesel et Schmachten bey.“[1] Nach vierzehn Tagen

kam er ganz traurig zu seinem Nachbarn und klagte: „Niu, bo de Iesel et Schmachten lahrt hiät, is he mey verrecket!“[2]

[1] Das Fressen ist bloß Gewohnheitssache. Ich bringe dem Esel das Hungern bei.

[2] Nun, wo der Esel das Hungern gelernt hat, ist er mir gestorben.

II.

Einmal kam ein Landenbecker auf die Idee, beim Füttern des Viehes viel Arbeit zu sparen. Er war es leid, immer das Heu vom Balken herunter zu schmeißen und sagte zu seiner Frau: „Hör mol, Ziska, vey trecket de Kögge met Rolle un Stricke taum Balken häoge.“ Als sie das erfolgreich gemacht hatten, hing allen Kühen die Zunge aus dem Hals und das Fressen war ihnen für immer vergangen.

[1] Hör mal, Franziska, wir ziehen die Kühe mit Rolle und Strick (Flaschenzug) zum Heuboden hoch.

Das Licht für die Kirche

Beim Bau ihrer Kirche hatten die Landenbecker die Fenster vergessen. Nun bekam jedes Dorfmitglied einen Sack und musste auf die große Wiese. Dort sollte jeder, klein oder groß, das Sonnenlicht einsammeln und dann den Sack zubinden. In der Kirche ließen dann alle das Licht wieder heraus, doch da war es schon wieder entschwunden.

Einen Landenbecker verloren – oder: Wie die Landenbecker einmal das blaue Meer sahen

Einmal war jemand aus dem nächsten Dorf zurückgekommen und hatte erzählt, dass er unterwegs das blaue Meer gesehen habe. Es war das aber nur ein Feld voller Kornblumen, doch alle mussten sogleich hin. Des Staunens war auch kein Ende über die herrlich wogende Pracht, und niemand konnte sich davon trennen, bis ein vernünftiger Mann zum Aufbruch mahnte und vorschlug, man solle doch der Vorsicht halber eben zählen, ob auch wirklich alle vorhanden seien. Aber wie zählt man am besten eine Schar unruhiger, schwatzender, duller Landenbecker? Immer fehlte an der notwendigen Zahl eine Person. Da verkündete jemand, er habe eine wunderbare Idee für diese verzwickte Lage. Jeder müsse der Reihe nach seine Nase in die zahlreich vorhanden Kuhfladen stecken. Dann werde das Zählen ganz einfach sein. Die Landenbecker taten, wie ihnen vorgeschlagen wurde, und siehe, es stimmte. Jetzt konnten sie vollständig heim marschieren.

Das Flachsfeld

„Ein Mann aus N.N. kam an einem blühenden Flachsfeld vorbei. Da trieb ihm der Wind den Hut ab und wehte denselben in den Flachs hinein. Der Mann kam ins Dorf zurück und klagte: „Mein Hut ist mir ins blaue Meer geflogen.“ Die Nachbarn gingen mit ihm, und als sie zusammen ans Flachsfeld kamen, lachten sie ihn aus. – Sie wollten aber nicht gerne in den Flachs hineingehen, damit keine Halme zertreten würden. Deshalb holten sie eine Tragbahre und trugen den Mann so lange hin und her in dem Flachsfelde, bis er seinen Hut wiedergefunden hatte.“

Quellen:

Mit Ausnahme der nachfolgend mit Sternchen * gekennzeichneten Titel folgen die Texte und Quellenangaben: Heinrich Gathmann: Westfälisches Schwankbuch. Schnurren und Schwänke aus dem Volksmund Westfalens und der Lippischen Lande. Dortmund 1922.

Die von Rektor Dr. Groeteken gesammelten Stücke sind ebenfalls zu finden in: Friedrich Albert Groeteken: Sagen des Sauerlandes. Erste Auflage Schmallenberg 1921; zweite erweiterte Auflage Schmallenberg 1926; dritte (Neu-)Auflage, hrsg. von Dr. Magdalene Padberg, Fredeburg 1983.

Wie die Landenbecker einen Ochsen gesät haben. Von Rektor Dr. Groeteken, Fredeburg. [Vgl. Zeitschrift für rheinisch-westfälische Volkskunde 1904, S. 255, 263, 272].
Das Füllen im Elsternnest. Von Rektor Dr. Groeteken, Fredeburg. [Vgl. Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Süderlande, Hagen 1882, S. 34].
Wie die Landenbecker ein Wort verloren hatten. Von Rektor Dr. Groeteken, Fredeburg. [Vgl. zu volkskundlichen Parallelen: Gathmann 1922, S. 115 (Nr. 3)]. – Hier nicht aufgenommene leicht abweichende Variante dazu: Wer sucht, der findet auch. Drei Streiche aus dem „Dullen Lannempke“. Das Wort verloren. In: Unser Sauerland. WP-Heimatbeilage Nr. 11-12 / 1954, S. 93.
Die Schafherde I. Aus: Volksanekdoten von Fr. Woeste, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Süderlande, Hagen 1882, S. 34.
*Die Schafherde II.** Aus: Fritz Kühne: Sagen des Sauerlandes = Das Sauerland Bd. 2. Meschede 1936, S. 194f.
*Die Schafherde III.** (Eine Schafherde verloren) Aus: Wer sucht, der findet auch. Drei Streiche aus dem „Dullen Lannempke“. In: Unser Sauerland. WP-Heimatbeilage für das kurkölnische Sauerland. Nr. 11-12 / 1954, S. 93f.
Die große Dürre. Aus: Volksanekdoten von Fr. Woeste, in: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde im Süderlande, Hagen 1882, S. 34.
Das Gemeindepferd. Ebendaher, S. 34f.
Das Schwein I. Ebendaher, S. 34.
*Das Schwein II.** Aus: Fritz Kühne: Sagen des Sauerlandes = Das Sauerland Bd. 2. Meschede 1936, S. 194.
*Wie die Landenbecker ihre Tiere füttern I. und II.** Mündlich mitgeteilt von Bernhard Bürger, geb. 1927 Bremscheid.
*Das Licht für die Kirche.** Mündlich mitgeteilt von Bernhard Bürger (1927-2005), Eslohe.
*Einen Landenbecker verloren.** Aus: Wer sucht, der findet auch. Drei Streiche aus dem „Dullen Lannempke“. In: Unser Sauerland. WP-Heimatbeilage für das kurkölnische Sauerland. Nr. 11-12 / 1954, S. 93f.
*Das Flachsfeld** = Koch, Franz Joseph: Die blaue und die goldene Krone. In: Heimwacht Nr. 5/1931, 167-169. [hdt. Prosa „Ein Mann aus N.N.“ – inhaltlicher Bezug zu „Dullen Lannmecke“]

IV. Lanmecker Straiche – vertallt vam Elpesken Vikarges

1. De jungen Ossen

Iek wäit nit, off ey all van Lanmecke hort het. Et liet imme Wuormecker Kiärspel un is en störeg Dingen. De Luie sind do allteyt gau, wahne gau wiäst und sinner‘t äuk näu. Magisters un Pastäuers sind der jung woren. De Lanmecker foiert nit faste; bo känn Menske Rot wäit, de Lanmecker wietet iärch te helpen un het allteyt, bo et noideg is, ne klauken Infall.
Awer de Awergunst, de laidege Awergunst! De Buren rundümme gonnten diän Lanmeckern nit, dät se kläuker seyn söllen ase andere Luie, un alldiärümme nannten se dai Lanemecker klauken Infälle: „Lanmecker Straiche“, un se dehen näu mehr: Se satten füör diän schoinen Namen „Lanmecke“ näu en Wördeken, bat gar nit schoine lut. Ik well‘t uch in‘t Ohr lustern (Se wird der wual nix van gewahr weren): „Dullen Lanmecke“ saggten se derfüör un iäre klauken Infälle nannten se „Dullen-Lanmecker Straiche“.
Van düsen „Dullen-Lanmecker Straichen“, ik woll siegen, klauken Infällen, well iek uch en par vertellen, un hingernoh soll ey mey dann siegen, of dai Lanmecker gau sind oder nit.

Et was Hiärwestdag. De Michels Buer te Lanmecke genk äines Sunndag-Nummedages met der langen Peype int Feld un woll mol noh‘m Roggen saihn. Et Hiärte genk ‘me op, ase hai van feringes diän störegen Roggen löchten soh. Hai stonk ase ne Stickelappen.

Awer ase hai bey et Roggenstücke kam, jöh, joh, bat soh hai do? Ne ganze Masse klaine greyse Diers wören op diäm Roggen. Säu Diers harr hai seyner Liäwe näu nit saihn. Wören dät gurre oder boise Diers? Hai genk ümme dät Stücke rümme ... Allerwiägen düse Diers. Dai Sake konn hai nit klain kriegen. Hai krassere siek unger der Kappe un genk häime un raip bey seynem Nower, diäm Schimmels Bueren, an un vertallte iämme dai Sake. „Dät kann ik säu nit siegen, äis mat iek dai Diers saihn“, saggte Schimmels Buer. Ungerwiägens kämen näu en par andere derbey un amme hingesten Enge, ase se bey‘n Roggen kämen, wören iärer ne ganzen Tropp. Näi, säu Diers kannte kainer nit, do stond ne iäre ganze Lanmecker Verstand stille.
Se terbraken iärch iähre klauken Köppe, awer et woll ‘ne nix infallen, un se wollen all grad häime gohn, do kam Schimmels Bueren ne klauken Infall. „Bat dät sind?“, saggte hai, „dät sind junge Ossen!“ „Junge Ossen???“, saggten de andern un kläggeren iärch unger der Kappe. „Jä gewisse“, saggte Schimmels Buer, „se hett en Fell akerot säu greys ase‘n Ossenfell, un saih ey dann nit, dät se Hüender het? Dät sind junge Ossen un nix anders.“ Niu genk diän andern ne Tronlampe op. Se schlaugen iärch vüör de Blesse un wünderten iärch, dät se dät nit selwer fotens saihn harren. Un se worten iärch äineg, dät dät nix ase junge Ossen wören.
„Jä, jä“, saggte de Vorsteher, „dät sind junge Ossen, dorüwer sind vey us äineg, un vey motten se opptaihn un fett maken un dann an diän Smallmersken Jiuden verkäupen.“ Un de anderen nuckeren: „Gewisse, opptaihn un fett maken.“ „Awer“, saggte de Vorsteher, „bomet sollt vey se fauern? Dät kitzken Roggen sollt se balle imme Balge hewwen.“ „Bomet sollt vey se fauern? Dät is de Froge!“, nuckeren dai andern bedächteg. Se terbraken iärch als wier iäre klauken Lanmecker Köppe un kuierten hin un hiär, awer et woll ne nix Geschaides infallen. „Ik saih wuoll, et fällt us nix in. Dann motten vey ne Gemainderotssitzunge hallen, un tworens, de Sake is eyleg, van Owend näu, ümme 8 Uhr“, saggte de Vorsteher. Un de andern nuckeren un worten iärch äineg: „Ne Gemainderotssitzunge, düen Owend ümme 8 Uhr.“
Et was näu lange känne 8 Uhr nit, do woren de Heerens vam Lanmecker Gemainderot beym Vorsteher beynäin. „Ey Herrens vam Lanmecker Gemäinderot, ey wietet, berümme vey beynäin kummen sind. Ey het alle dai Diers op Michels Roggen saihn, un vey sind us äineg woren, dät dät junge Ossen sind.“ Un de andern nuckeren. „Et is klor, ase Sprinkwater, vey motten de jungen Ossen optaihn un fett maken un an diän Smallmersken Jiuden verkäupen. Fette Ossen giet Geld, viel Geld.“ Un de andern nuckeren, „Geld, viel Geld“, un et jiückere ‘ne all in der Hand van diän vielen Kräundalers un Giällföskes.
„Awer, meyne Heerens vam Lanemecker Gemainderot“, saggte de Vorsteher, „niu is de gräute Froge, bomet sollt vey se fauern? Vey motten ‘ne wat giewen, bo se wat van op de Riwwen kitt, bo se fix van te Fläiske kummet. Bomet sollt vey se fauern? Dät is de Froge!“ Un de andern worten stille un wußten nix und säggten nix …
Do op äinmol sprank Schimmels Buer op: „Ik hewwet, ik wäit, bo vey se met fett maken mott, Fläiß mot vey ne giewen un nix anders. Wann ne Mensken krank wiäst un schroh woren is, säu schroh, dät hai hinger ‘me Schüppenstiele schuren kann, dann siet de Dokter, hai möchte Fläiß iäten, viel Fläiß; un bo imme Hiuse schlachtet is, do wird Ratten un Ruiens fett“. Dät löchtere diän andern in, un se nuckeren un wörten iärch äineg: Fläiß, dät wör et Richtege füör de jungen Ossen.
„Gewisse“, saggte de Vorsteher, „vey sind us äineg, Fläiß mot de jungen Ossen hewwen, dät is känne Froge; awer wat füör Fläiß? Vey konnt doch känne Kauhdiers schlachten un fauern use jungen Ossen dermet. Bat füör Fläiß? Do inne bestieket siek de Sake!“ „Bat füör Fläiß?“, nuckeren de andern, un se wußten nix un säggten nix ...
Et was stille imme Lanmecker Gemainderot, me konn der Floihe hausten hören. De äinen käiken inter Luft, de andern vüör iärch op ‘en Büen; se schmäiten Dämpe, ase wann ‘ne kloinen Mann bäcket. Schimmels Buer nahm seynen Kopp in baide Fuiste, söchtere jäu un hand, krassere siek hinger‘n Ohren ... op äinmol fell ‘me dät Richtege in. „Bomet vey de jungen Ossen fauern sollt?“, raip hai, „met Piärrefläiß!“ „Met Piärrefläiß?“ saggten de andern, un et Miul bläiw ne oppen stohn. „Jau, met Piärrefläiß. Use Schimmel is bey Johren, nit weyt

van niegenuntwintig, diän schlachte vey un fauert de jungen Ossen met Piärrefläiß.“ Un de andern nuckeren un se worten iärch äineg, met Piärrefläiß wöllen se de jungen Ossen fauern.

„Hai hiät recht“, saggte de Heer Vorsteher, „säu well vey beschliuten. Schimmels Schimmel well vey op Gemainderiäknunge schlachten un de jungen Ossen dermet fett maken. Van Owend konn vey ‘ne tworens nit mehr schlachten; et is Sunndag, awer moren Muargen bey der Teyt ümme säß Uhr. Un dann make vey de jungen Ossen dermet fett un dann wird vey reyke, unweys reyke. Un wat sollt dann de Wäierper un Menkhueser, de Wuormeker un Felbecker awegünsteg seyn; awer lot se biästen van Awegunst un Speyt, dät dait us nix. Awer niu, meyne klauken Heerens vam Lanmecker Gemainderot, vey het us van Owend säu wahne ploget, in meynem, un sieker äuk in uggem Häiern gäit et düörnäin ase‘n Schlapprad van all diän schworen Gedanken. Saiht, niu maine ik, de Menske is känne Hitte un äuk känn Püttehaken nit. Vey mottet us der Gemainde te erhallen saiken, un diärümme maine iek, vey drinket us van Owend noh düeser schworen Arwet en Aechtelken Oidinger Bäier, un tworens op Gemainderiäknunge, dät wird an diän fetten Ossen wual ane sitten.“ Un dai anderen nuckeren un se worten iärch äineg, en Aechtelken wöllen se drinken op Gemainderiäknunge. Noh ‘ner Väierlstunde laip de Kranen imme Aechtelken un de Bäierkräuse worten vull un lieg un vull, äin üewert‘t andere mol, un mit jedem Kräusken worten de Ossen fetter un de Lanmecker reyker.

Andern Muorgens gerait diän Heerens vam Gemainderot de Opstand tworens nit. Nit ümme sässe, ase se beschluoten harren, awer ümme Taine wören se alle beynäin, un de Fillerhännes täug diäm armen Schimmel et Meß düör en Hals, un all dai Heerens pecken un halpen beym Afftaihn. Un ase se diän armen Schimmel säu splenternakeneg afftuogen harren, do mochte de Fillerhännes äinen van diän Bollen affschneyen, diän söllen de Ossen et äiste hewwen. Se wickeleren de Bolle in en raine Berrelaken un laggten se op ne Schiuwekar, un niu genk et luos noh Michels Roggen. De Herrens vam Gemainderot schäuwen selwes de Kar, de Vorsteher de äiste Päuse, de anderen gengen dertiegen an, viel andere, Mannsluie un Weywesluie, Blagen un Ruiens vüörop un derhingerhiär, düör Schloite un Poite.

Et duerte nit lange, do woren se an Ort un Stiee un jederäin bekäik siek äis näumol de jungen Ossen un fröggere siek üewer dai schoinen Diers.

„Bohien sall ik dät Fläiß liegen?“, frogere de Fillerhännes. Un se üewerlaggten un worten iärch äineg, dät Fläiß möchte midden op en Roggen, dann können se alle dran; awer nit de Fillerhännes, näi, de hohe Obrigkeit möchte dät selwes daun. Un de Heer Vorsteher peck diän Piärrebollen un stond all met äinem Schuocken imme Roggen. „Oh Heer, hai triet us de

ganzen Ossen däut“, raip äiner. „Halt, ... wachtet, ... hü, ... ey triät us de Ossen däut, säu gäit dät nit“, raipen de andern. Un de Vorsteher schmäit dät Fläiß wier op de Schiuwekar.
„Wat awer niu? Biu soll vey dät maken?” ... Un se wußten alltehäupe nix un säggten nix.
„Ik saih wuol, et fällt us nix in. Dann motten de Heerens vam Gemainderot mol beynäin kummen un Rot schaffen“, saggte de Vorsteher. Un de Heerens vam Gemainderot tropperen iärch beynäin ümmen Vorsteher. Se kuierten düt un dät ... „Söllt nit gohn“, mainte äiner, „dät vey dät Fläiß säu weyt schmeyten können. Wann vey alle anpecken, genk dät doch gewiß.“ „Näi, näi, dät gäit nit“, saggten de andern, „dann schmeyte vey jo ne ganze Masse van diän jungen Ossen däut, dät gäit gar un gariut nit.“ Un se worten stille un wussten nix un säggten nix, un alle käiken se diän Schimmels Buer an. Un richtig, hai wusste wier Rot. „Meyne Heerens vam Lanmecker Gemainderot! Dai Sake is äinfach. … Vey niähmet ne Mistdriäge un op de Mistdriäge sette vey diän Heeren Vorsteher un de Vorsteher niemet de Bolle in ‘en Armen un de Mistdriäge met ‘em Heeren Vorsteher un der Piärrebolle driäge vey in de Midde vam Roggen. Saiht, säu driet de Heer Vorsteher dät Fläiß an Ort un Steye, ohne dät hai met äiner Klogge op ‘en Roggen triet.“ Dät löchtere diän andern in un se worten iärch äineg, de Vorsteher söll op der Mistdriäge dät Fläiß op en Roggen driägen.

Säu ase beschluotten harren geschoh et. Ne fixen Burßen halte ne Mistdriäge iutem Duarpe herbey; de Heer Vorsteher genk op de Mistdriäge sitten, un se gafften iämme de Piärrebolle innen Armen un draggten de Mistdriäge met ‘em Vorsteher midden op en Roggen.
„Säu, niu konnt de Ossendiers friäten un fett weren un de Jiude hiät gewiß nit säu viel Dalers, dät hai se betahlen kann.“ Säu dächten un säggten de Lanmecker, ase se häime gengen un se kuierten un droimeden van nix anders ase van fetten Ossen un Kräundahlers.
Alle Dage konn me Luie bey Michels Roggen stohn saihn. Dai Diers fraten guet; de Roggen worte alle Dage dünner un klainer, awer spasseg, de Ossen wörten nit grötter un nit fetter un äines Muorgens, – et was in der Nacht gehöreg kalt wiäst – woren se alle kaput. Do was gräute Truer in Lanmecke. „Ik hewwe‘t mey fotens dacht“, saggte de Schmies Buer, (dät was ne ganz klauken), „vey härren ne Stall füör dai Diers buggen mocht. Junge Ossen konnt känne Külle verdriägen.“ „Hiäs recht“, saggten de andern, „jint Johr make vey´t anders, dann bugge vey ne Stall füör de Ossen, un se sollt us nit wier verfraisen“.
De Lanmecker harren iutmacht, et söll känn Menske wat van diän jungen Ossen vertellen; kaimes söll gewahr weren, wat se in Lanmecke füör en Glücke hat härren, bit de Ossen gräut wören. Awer en par Weywesluie harren‘t Miul nit hallen konnt. Se harren op em Wiäge noh der Kiärke dermet prohlt, wat se in Lanemecke niu reyke wörten un se harren de ganze Sake vertallt. Do was de Sake weyt genaug. In ‘en par Dagen wußten se imme ganzen Kiärspel un

drüewer rüewer, wat in Lanemecke passäiert wör, dät se in Lanmecke känne Schniägels kännten un mainten, et wören junge Ossen, un dät se de Schniägels mit Piärrefläiß fauert härren. Un wann de Lanmecker Sunndags noh'r Kiärke kamen, un wann siek en Lanmecker Menske imme andern Duorpe saihn lait, allerwiägen mochten se et hören: „Wat maket de Lanmecker jungen Ossen? Sind se balle fett?"

Die jungen Ochsen

Ich weiß nicht, ob ihr schon von Landenbeck gehört habt. Es liegt im Wormbacher Kirchspiel und ist ein prächtiges Ding. Die Leute sind da allzeit klug, sehr klug gewesen und sind es auch noch. Lehrer und Pastöre sind da jung geworden. Die Landenbecker fahren sich nicht fest. Wo kein Mensch Rat weiß, die Landenbecker wissen sich zu helfen und haben allzeit, wo es nötig ist, einen klugen Einfall.
Aber die Abergunst, die leidige Abergunst! Die Bauern rundherum gönnten den Landenbeckern nicht, dass sie klüger sein sollten als andere Leute und alldarum nannten sie die Landenbecker klugen Einfälle „Landenbecker Streiche". Und sie taten noch mehr: Sie setzten vor den schönen Namen Landenbeck noch ein Wörtchen, das sich gar nicht schön anhörte. Ich will es euch ins Ohr flüstern. (Sie werden da wohl nichts von gewahr werden): „Tollen-Landenbeck" sagten sie dafür, und ihre klugen Einfälle nannten sie „Tollen-Landenbecker Streiche".
Von diesen „Tollen-Landenbecker Streichen", ich wollte sagen „klugen Einfällen", will ich euch ein paar erzählen, und hinterher sollt ihr mir dann sagen, ob die Landenbecker klug sind oder nicht.

Es war Herbsttag. Der Michels Bauer von Landenbeck ging eines Sonntag-Nachmittags mit der langen Pfeife ins Feld und wollte mal nach dem Roggen sehen. Das Herz ging ihm auf, als er von weitem den herrlichen Roggen leuchten sah. Er stand wie ein Sticktuch.
Aber als er bei das Roggenstück kam, ja ja, was sah er da? Eine ganze Masse kleiner grauer Tiere waren auf dem Roggen. Solche Tiere hatte er sein Lebtag noch nicht gesehen. Waren das gute oder böse Tiere ? Er ging um das Stück herum ... Allerwegen diese Tiere. Die Sache konnte er nicht klein kriegen. Er kratzte sich unter der Kappe und ging nach Hause und rief bei seinem Nachbarn, dem Schimmels Bauern, an und erzählte ihm die Sache. „Das kann ich noch nicht sagen, erst muss ich die Tiere sehen", sagte Schimmels Bauer. Unterwegs kamen noch ein paar andere dabei, und am hintersten Ende, als sie bei dem Roggen ankamen, waren ihrer ein ganzer Trupp. Nein, solche Tiere kannte keiner nicht. Da stand ihnen ihr ganzer Landenbecker Verstand still. Sie zerbrachen sich ihre klugen Köpfe, aber es wollte ihnen nichts einfallen, und sie wollten schon gerade nach Hause gehen, da kam Schimmels Bauer ein kluger Einfall. „Was das sind ?", sagte er, „das sind junge Ochsen!" „Junge Ochsen???", sagten die anderen und kratzten sich unter der Kappe. „Ja gewiss", sagte Schimmels Bauer, „sie haben ein Fell, akkurat so grau wie ein Ochsenfell. Und seht ihr denn nicht, dass sie Hörner haben? Das sind junge Ochsen und nichts anderes." Nun ging den anderen eine Tranlampe auf. Sie schlugen sich vor die Stirn und wunderten sich, dass sie das nicht selber sofort gesehen hatten. Und sie wurden sich einig, dass das nichts als junge Ochsen wären.
„Ja, ja", sagte der Vorsteher, „das sind junge Ochsen, darüber sind wir uns einig. Und wir müssen sie aufziehen und fett machen und dann an den Schmallenberger Juden verkaufen." Und die anderen nickten: „Gewiss, aufziehen und fett machen." „Aber", sagte der Vorsteher, „womit sollen wir sie füttern? Das bisschen Roggen sollen sie wohl bald im Balge haben." „Womit sollen wir sie füttern? Das ist die Frage!", nickten die anderen bedächtig. Sie zerbrachen sich schon wieder ihre klugen Landenbecker Köpfe und sprachen hin und her, aber es wollte ihnen nichts Gescheites einfallen. „Ich sehe wohl, es fällt uns nichts ein. Dann müssen wir eine Gemeinderatssitzung abhalten, und zwar, die Sache ist eilig, diesen Abend

noch: um acht Uhr“, sagte der Vorsteher. Und die anderen nickten und wurden sich einig. „Eine Gemeinderatssitzung, diesen Abend um acht Uhr.“
Es war noch lange keine acht Uhr nicht, da waren die Herren vom Landenbecker Gemeinderat beim Vorsteher beisammen. „Ihr Herren vom Landenbecker Gemeinderat, ihr wisst, warum wir zusammengekommen sind. Ihr habt alle die Tiere auf Michels Roggen gesehen, und wir sind uns einig geworden, dass das junge Ochsen sind.“ Und die anderen nickten. „Es ist klar wie Quellwasser, wir müssen die jungen Ochsen aufziehen und fett machen und an den Schmallenberger Juden verkaufen. Fette Ochsen geben Geld, viel Geld!“ Und die anderen nickten, „Geld, viel Geld!“, und es juckte ihnen schon in der Hand von den vielen Krontalern und Gelbfüchschen. „Aber, meine Herren vom Landenbecker Gemeinderat“, sagte der Vorsteher, „nun ist die große Frage, womit sollen wir sie füttern ? Wir müssen ihnen etwas geben, wo sie was von auf die Rippen kriegen, wo sie schnell von zu Fleische kommen. Womit sollen wir sie füttern, das ist die Frage!“ Und die anderen wurden still und wussten nichts und sagten nichts ...
Da auf einmal sprang Schimmels Bauer auf: „Ich habe es, ich weiß, wo wir sie mit fett machen müssen. Fleisch müssen wir ihnen geben und nichts anderes. Wenn ein Mensch krank gewesen und mager geworden ist, so mager, dass er sich hinter einem Schüppenstiel verstecken kann, dann sagt der Doktor, er solle Fleisch essen, viel Fleisch. Und wo in einem Hause geschlachtet worden ist, da werden Katzen und Hunde fett.“ Das leuchtete den anderen ein, und sie nickten und wurden sich einig: Fleisch, das wäre das Richtige für die jungen Ochsen.
„Gewiss“, sagte der Vorsteher, „wir sind uns einig, Fleisch müssen die jungen Ochsen haben, das ist keine Frage; aber was für Fleisch? Wir können doch keine Kuhtiere schlachten und damit unsere jungen Ochsen füttern. Was für Fleisch? – darin besteht sich die Sache.“ „Was für Fleisch ?“ nickten die anderen, und sie wussten nichts und sagten nichts...
Es war still im Landenbecker Gemeinderat, man konnte die Flöhe husten hören. Die einen guckten in die Luft, die anderen vor sich auf den Boden. Sie schwitzten Dämpfe, als wenn ein kleiner Mann backt. Schimmels Bauer nahm seinen Kopf in beide Fäuste, seufzte Ja und Allerhand, kratzte sich hinter den Ohren ... auf einmal fiel ihm das Richtige ein. „Womit wir die jungen Ochsen füttern sollen?“ rief er, „mit Pferdefleisch!“ „Mit Pferdefleisch???“, sagten die anderen, und das Maul blieb ihnen offen stehen. „Ja, mit Pferdefleisch. Unser Schimmel ist bei Jahren, nicht weit von neunundzwanzig. Den schlachten wir und füttern die jungen Ochsen mit Pferdefleisch.“ Und die anderen nickten, und sie wurden sich einig, mit Pferdefleisch wollten sie die jungen Ochsen füttern.
„Er hat recht“, sagte der Herr Vorsteher, „so wollen wir beschließen. Schimmels Schimmel wollen wir auf Gemeinderechnung schlachten und die jungen Ochsen damit fett machen. Diesen Abend können wir ihn zwar nicht mehr schlachten, es ist Sonntag, aber morgen Morgen bei der Zeit um sechs Uhr. Und dann machen wir die jungen Ochsen damit fett, und dann werden wir reich, unweise reich. Und was sollen dann die Werper und Menkhauser, die Wormbacher und Fellbecker abergünstig sein. Aber lass sie bersten vor Abergunst und Neid, das tut uns nichts. Aber nun, meine klugen Herren vom Landenbecker Gemeinderat, wir haben uns heute Abend so sehr geplagt, in meinem und sicher auch in eurem Gehirn geht es durcheinander wie ein Wasserrad von all den schweren Gedanken. Seht, nun meine ich, der Mensch ist keine Ziege und auch kein Brunnenhaken nicht. Wir müssen uns der Gemeinde zu erhalten suchen, und darum meine ich: Wir trinken uns heute Abend nach dieser schweren Arbeit ein Achtel Ödinger Bier und zwar auf Gemeinderechnung. Das wird an den fetten Ochsen wohl dran sitzen.“ Und die anderen nickten, und sie wurden sich einig, ein Achtel wollten sie trinken auf Gemeinderechnung. Nach einer Viertelstunde lief der Kran im Achtelmaß und die Bierkrüge wurden voll und leer, ein übers andere mal, und mit jedem Krüglein wurden die Ochsen fetter und die Landenbecker reicher.

Andern Morgens geriet den Herren vom Gemeinderat zwar das Aufstehen nicht. Nicht um sechs, wie sie beschlossen hatten, aber um zehn waren sie alle beieinander, und der Schneiderhannes zog dem armen Schimmel das Messer durch den Hals, und alle die Herren packten an und halfen beim Abziehen. Und als sie den armen Schimmel so splitternackig abgezogen hatten, da sollte der Schneiderhannes eine von den Bollen abschneiden, die sollten die Ochsen als erstes haben. Sie wickelten die Bolle in ein sauberes Bettlaken und legten sie auf eine Schubkarre, und nun ging es los nach Michels Roggen. Die Herren vom Gemeinderat schoben selber die Karre, der Vorsteher die erste Pause, die anderen gingen daneben her, viele andere, Mannsleute und Weibsleute, Blagen und Hunde voran und hinterher, durch Tümpel und Pfützen.

Es dauerte nicht lange, da waren sie an Ort und Stelle, und jedereiner beguckte sich erst noch einmal die jungen Ochsen und freute sich über die schönen Tiere. „Wohin soll ich das Fleisch legen?“ fragte der Schneiderhannes. Und sie überlegten und wurden sich einig, das Fleisch müsste mitten auf den Roggen, dann könnten sie alle daran. Aber nicht der Schneiderhannes, nein die hohe Obrigkeit müsste das selber tun. Und der Herr Vorsteher packte den Pferdebollen und stand mit einem Fuß im Roggen. „O Herr, er tritt uns die ganzen Ochsen tot“, rief einer. „Halt,... wartet,... hü,... Ihr tretet uns die Ochsen tot, so geht das nicht“, riefen die anderen. Und der Vorsteher schmiss das Fleisch wieder auf die Schubkarre. „Was aber nun? Wie sollen wir das machen?“ ... Und sie wussten allzuhaufe nichts und sagten nichts.

„Ich sehe wohl, es fällt uns nichts ein. Dann müssen die Herren vom Gemeinderat mal zusammenkommen und Rat schaffen“, sagte der Vorsteher. Und die Herren vom Gemeinderat trafen sich beisammen um den Vorsteher. Sie sprachen dies und das. „Sollte es nicht gehen“, meinte einer, „dass wir das Fleisch so weit schmeißen können. Wenn wir alle anpackten, ginge das doch gewiss.“ „Nein, nein, das geht nicht“, sagten die anderen, „dann schmeißen wir ja eine ganze Masse von den jungen Ochsen tot. Das geht gar und garaus nicht.“ Und sie wurden still und wussten nichts und sagten nichts, und alle guckten sie den Schimmels Bauern an. Und richtig, er wusste wieder Rat. „Meine Herren vom Landenbecker Gemeinderat! Die Sache ist einfach ... Wir nehmen die Misttrage und auf die Misttrage setzen wir den Herrn Vorsteher, und der Vorsteher nimmt die Bolle in die Arme, und die Misttrage mit dem Herrn Vorsteher und der Pferdebolle tragen wir in die Mitte vom Roggen. Seht, so trägt der Herr Vorsteher das Fleisch an Ort und Stelle, ohne dass er mit einer Klaue auf den Roggen tritt.“ Das leuchtete den anderen ein, und sie wurden sich einig, der Vorsteher sollte auf der Misttrage das Fleisch auf den Roggen tragen.

So wie sie beschlossen hatten, so geschah es. Ein fixer Bursche holte eine Misttrage aus dem Dorf herbei. Der Herr Vorsteher ging auf die Misttrage sitzen, und sie gaben ihm die Pferdebolle in die Arme und trugen die Misttrage mit dem Vorsteher mitten auf den Roggen.

„So, nun können die Ochsentiere fressen und fett werden, und der Jude hat gewiss nicht so viele Taler, dass er sie bezahlen kann.“ So dachten und sagten die Landenbecker, als sie nach Hause gingen, und sie sprachen und träumten von nichts anderem als von fetten Ochsen und Krontalern.

Alle Tage konnte man Leute bei Michels Roggen stehen sehen. Die Tiere fraßen gut. Der Roggen wurde alle Tage dünner und kleiner, aber spaßig, die Ochsen wurden nicht größer und nicht fetter, und eines Morgens – es war in der Nacht gehörig kalt gewesen – waren sie alle kaputt. Da war große Trauer in Landenbeck. „Ich habe es mir sofort gedacht“, sagte der Schmies Bauer, (das war ein ganz kluger): „Wir hätten einen Stall für die Tiere bauen müssen. Junge Ochsen können keine Kälte vertragen.“ „Hast recht“, sagten die anderen, „nächstes Jahr machen wir es anders, dann bauen wir einen Stall für die Ochsen, und sie sollen uns nicht wieder erfrieren.“

Die Landenbecker hatten ausgemacht, es sollte kein Mensch etwas von den jungen Ochsen erzählen. Keiner sollte gewahr werden, was sie in Landenbeck für ein Glück gehabt hatten,

bis die Ochsen groß wären. Aber ein paar Weibsleute hatten das Maul nicht halten können. Sie hatten auf dem Weg zur Kirche damit geprahlt, was sie in Landenbeck nun reich würden, und sie hatten die ganze Sache erzählt. Da war die Sache weit genug. In ein paar Tagen wussten sie im ganzen Kirchspiel und darüber hinaus, was in Landenbeck passiert war, dass sie in Landenbeck keine Schnecken kennen würden und meinten, es wären junge Ochsen, und dass sie die Schnecken mit Pferdefleisch gefüttert hätten. Und wenn die Landenbecker sonntags zur Kirche kamen und wenn sich ein Landenbecker Mensch im anderen Dorf sehen ließ, allerwegen mussten sie hören: „Was machen die Landenbecker jungen Ochsen? Sind sie bald fett?“

2. Strofe mott seyn

Schmied Antuen van Lanmecke was in der Staadt (in der Smallmereg) wiäst. In seynem Schnuiteplett brachte Kaffe, Zucker, Reys un andere Saken füör siek un Nowersluie met. Awer näu ganz wat Apartes harr hai kofft: en half Dutz Fiske füör en Kaßmänneken. Awer känne gemoinen Fiske, känne Frellen un Aesken, ase se imme Lanmecker Water äuk sind, woren dät; näi düese Fiske kämen weyt hiär; „Heringe“, saggte Schmied Antuen, „säggten se in der Staadt derfüör.“ Bat schmeckeren de Heringe ‘em Antuen, der Frugge un en Blagen! Hai lait äuk de Nowersluie mol prowäiern. Bat leckeren dai de Finger dernoh! Jedesmol, wann niu äiner noh der Staatdt genk, mochte hai ne ganzen Dracht van diän niggemoidegen Fisken metbrengen.

De Heringe schmeckeren echt, awer se kosteren äuk schoin Gelleken. „Söll me se nit billiger hewwen können?“ Doüewer harr Schimmels Buer all ne Teyt lank nodacht. Do kam ‘me ne klauken Infall: Heringe wasset imme Water. Water hew vey äuk. Berümme söllen se in Lanmecker Water nit grad säu guet wassen ase in andern Wäters. Heringesägger sind jo saat in diän Heringen.

Dät löchtere diän andern Lanmeckern äuk in. Dät wör ne kummäude un billege Sake, wann se alle Dage bey de Bieke gohn können un kreygen siek ne Dracht Heringe, mainten se alltehäupe. De Sake kam an ‘en Gemainderot, un do worte besluaten, se wöllen in Lanmecke selwes Heringe wassen loten. Alle Weywesluie söllen de Heringsägger beym Vorsteher affliewwern. Säu geschoh et äuk, un de Vorsteher schutte de ganzen Heringsägger innen gräut Düppen, un ase dät Gemainde-Heringesdüppen vull was, so satte de Heer Vorsteher met ´em ganzen Gemainderot de Heringesägger ganz piane in de Lanmecker Bieke ...

No anderthalf Johren, – et was in der Wiäke vüär Aeustern, – sollen de äisten Lanmecker Heringe fangen un verdailt weren. De Vorsteher met ‘em Gemainderot gengen an‘t Water un et ganze Lanmecker Volk, gräut un klein, se wollen alle helpen fangen und taukicken. Jeder harr ‘ne Fiskebuil ümme hangen. De Weywesluie brachten Tällers un Näppe un Kümpe met; äinege Begiers, dai en Hals iähr Liäwe nit vull kreygen konnt, harren Oemmers metbracht füör de vielen Heringe.

Ganz Lanmecke stond amme Water. Awer, wäit de Deyker, känn Heringeskopp un Steert was der te saihn, nix ase en par Kuilinge un Dickköppe. „Se sittet gewiß ungerem Auwer faste“, mainte äiner, un niu fengen se met Braken un Staken an te pruokeln un te purren. Awer als känne Heringe te saihn. Do krempeleren en par de Moggen inter Hoih, laggten siek ant Water un failten unger de Aeuwers. Awer als känne Heringe nit. Do op ainmol raip de Schmied Antuen: „Iek hewwe en Dier packet, en unweys Dier!“ Un hai schmäit en lank, schwuart Dier op de Wiese, un dät Dier spattelere un hupfere op der Wiese, op un diäl. De Weywesluie kräisken un queykeren un reyten iut. „Wat is dät füör en Dier?“ raipen se alltehäupe. (Et was ne fetten Ool.) „Dät is ne Schlange“, raipen de äinen. „Dät is dät Dier, wat us de Heringe friäten hiät“, raip de Schauster-Kaspar. „Jau, jau, dät is et“, raipen de anderen; „op dät miserabele Dier!“ Se harren all de Brakens packet ... „Näi, näi, nit däutschlohn“, raip Schauster-Kaspar, „dät wör doch viel te wenneg füör säu‘n avschaileg Dier, dät us de ganzen Heringe friäten hiät. Äis mott vey dät Dier gehöreg peynegen, un dann sall‘t verrecken. Strofe mott seyn und tworens ne ördentleke Strofe füör säu‘n verfriätten Dier.“

„Dann well vey me ‘n Hals affschnieen, mainte Schneyders Hannpheylipp. „Näi, näi dät is äis recht niks, dann is et jo fotens däut un hiät gar känne Peyne“, saggte Schauster-Kaspar. „Wiete nix Schliemmeres?“

„Ophangen well vey diän äisken Hund, wellt ‘me de Struote demmen, bo hai de Heringe met schluocken hiät“, raip Hanses Fränz. „Jau, jau, ophangen sall‘t Dier weren“, raipen ne ganze Masse.

„Längeste nit schliemm genaug“, raip Jaustes Melcher. „Vey wellt diän miserabelen Heringesfriätter int Fuier schmeyten, labändeg verbriännen; schröggeln sall dät Dier un broen, dät me dät Heringesfett iut em Balge seypet.“ „Jau, jau verbriännen“, raipen se alltehäupe, „verbriännen is et äinzeg richtege“, un se wollen all gohn un Sträuh un Holt halen un en Fuier anboiten ...

„Latt gewähren“, saggte Schimmels Buer, „verbriännen is schliemm, awer iek wäit näu viel wat Schliemmeres, versiupen well vey dät Undier; et sall imme Water jappen un schnappen noh Luft; Water sall´t siupen, dät et diän Hals gehöreg vull kitt, dann sall me dät Heringesfriätten wuol vergohn. „Jau, versiupen, versiupen, int Water met diäm Oos“, raipen de Lanmecker alle. Se haalten en Strick, bangen diän Ool an ‘en Stäin, ase wann me ne Ruien oder ne Katte versuipet, un schmäiten diän Stäin met samt ‘em Ool int Water. De Ool was iäwen imme Water, do was häi äuk all iut diäm Stricke un schwamm imme Water op un diäl, rop un raf, haar un hott. De Lanmecker awer mainten nit anders ase hai wör amme versiupen. „Bat dät Dier siek schrempet“, saggten se, „suih, wat et Peyne hiät. Dät is me recht, diäm miserabelen Heringesfriätter! Strofe mott seyn!“ Se harren wahn Plasäier, dät se mol wier säu ne klauken Infall hat härren. Se gengen häime un kofften de Heringe wier in der Smallmereg.

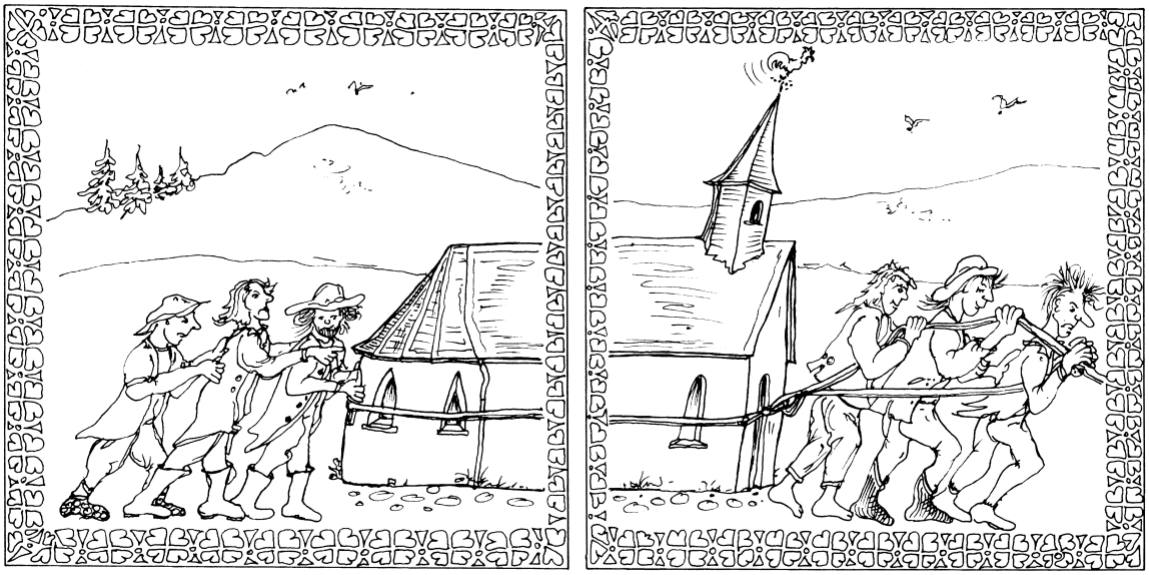
Strafe muß sein

Schmied Anton war in der Stadt, in Schmallenberg gewesen. In seinem Schnupftuch brachte er Kaffee, Zucker, Reis und andere Sachen für sich und Nachbarsleute mit. Aber noch etwas ganz Apartes hatte er gekauft: ein halbes Dutzend Fische für ein Kaßmännchen. Aber keine gewöhnlichen Fische, keine Forellen und Eschen, wie sie im Landenbecker Wasser auch sind, waren das! Nein diese Fische kamen weit her. „Heringe“, sagte Schmied Anton, „sagten sie in der Stadt dafür.“ Was schmeckten die Heringe dem Anton, der Frau und den Kindern. Er ließ auch die Nachbarsleute mal probieren. Was leckten die die Finger danach! Jedes mal,

wenn nun einer nach der Stadt ging, musste er eine ganze Tracht von den neumodischen Fischen mitbringen.
Die Heringe schmeckten echt, aber sie kosteten auch schönes Geld. „Sollte man sie nicht billiger haben können?“ Darüber hatte Schimmels Bauer schon eine Zeit lang nachgedacht. Da kam ihm ein kluger Einfall: Heringe wachsen im Wasser. Wasser haben wir auch. Warum sollten sie im Landenbecker Wasser nicht gerade so gut wachsen wie in anderen Wassern. Heringseier sind ja satt genug in den Heringen.
Das leuchtete den anderen Landenbeckern auch ein. Das wäre eine bequeme und billige Sache, wenn sie alle Tage bei den Bach gehen und sich eine Tracht fette Heringe kriegen könnten, meinten sie allzuhauf. Die Sache kam an den Gemeinderat, und da wurde beschlossen, sie wollten in Landenbeck selber Heringe wachsen lassen. Alle Weibsleute sollten die Heringseier beim Vorsteher abliefern. So geschah es auch, und der Vorsteher schüttete die ganzen Heringseier in einen großen Topf. Und als der Gemeinde-Heringstopf voll war, setzte der Herr Vorsteher mit dem ganzen Gemeinderat die Heringseier ganz leise in den Landenbecker Bach ...
Nach anderthalb Jahren – es war in der Woche vor Ostern – sollten die ersten Landenbecker Heringe gefangen und verteilt werden. Der Vorsteher ging mit dem Gemeinderat ans Wasser, und das ganze Landenbecker Volk, groß und klein, sie wollten alle helfen fangen und zugucken. Jeder hatte einen Fischbeutel umhängen. Die Weibsleute brachten Teller und Näpfe und Schalen mit. Einige Habgierige, die den Hals nicht voll kriegen konnten, hatten Eimer mitgebracht für die vielen Heringe.
Ganz Landenbeck stand am Wasser. Aber, weiß der Teufel, kein Heringskopf und Schwanz war da zu sehen, nichts als ein paar Kaulquappen und Dickköpfe. „Sie sitzen gewiss unterm Ufer fest“, meinte einer, und nun fingen sie mit Ästen und Zaunpfählen an zu prockeln und zu stoßen. Aber wieder keine Heringe zu sehen. Da krempelten ein paar die Ärmel in die Höhe, legten sich ans Wasser und fühlten unter den Ufern. Aber wieder keine Heringe nicht. Da auf einmal rief der Schmied Anton: „Ich habe ein Tier gepackt, ein unweises Tier!“ Und er schmiss ein langes, schweres Tier auf die Wiese, und das Tier zappelte und hüpfte auf der Wiese auf und nieder. Die Weibsleute kreischten und quiekten und nahmen Reißaus. „Was ist das für ein Tier?“ riefen sie alle zuhauf. (Es war ein fetter Aal). „Das ist eine Schlange“, riefen die einen. „Das ist das Tier, das uns die Heringe weg gefressen hat“, rief der Schuster-Kaspar. „Ja, ja, das ist es!“, riefen die anderen: „Auf das miserable Tier!“ Sie hatten schon die Äste gepackt ... „Nein, nein, nicht totschlagen“, rief der Schuster-Kaspar, „das wäre doch viel zu wenig für so ein abscheuliches Tier, das uns die ganzen Heringe gefressen hat. Erst müssen wir das Tier gehörig peinigen, und dann soll es verrecken. Strafe muss sein und zwar eine ordentliche Strafe für so ein verfressenes Tier.“
„Dann wollen wir ihm den Hals abschneiden“, meinte Schneiders Hans-Philipp. „Nein, nein, das ist erst recht nichts, dann ist es ja sofort tot und hat keine Pein“, sagte Schuster-Kaspar „Wisst ihr nichts Schlimmeres?“
„Aufhängen wollen wir den fiesen Hund, wollen ihm den Hals abschnüren, wo er die Heringe mit geschluckt hat“, rief Hanses Franz. „Ja, ja, aufgehängt soll das Tier werden“, riefen eine ganze Masse.
„Längst nicht schlimm genug“, rief Jost Melcher. „Wir wollen den miserablen Heringsfresser ins Feuer schmeißen, lebendig verbrennen; sengen soll das Tier und braten, dass ihm das Heringsfett aus dem Balg fließt.“ „Ja, ja verbrennen“, riefen sie alle zuhauf, „verbrennen ist das einzig Richtige.“ Und sie wollten alle gehen und Stroh und Holz holen und ein Feuer anzünden ...
„Lasst gewähren“, sagte der Schimmels Bauer, „verbrennen ist schlimm, aber ich weiß noch was Schlimmeres. Ersaufen wollen wir das Untier; es soll im Wasser japsen und nach Luft schnappen. Wasser soll es saufen, dass es den Hals gehörig voll kriegt, dann soll ihm das Heringsfressen wohl vergehen.“ „Ja, versaufen, versaufen, ins Wasser mit dem Aas“, riefen

all die Landenbecker. Sie holten ein Strick, banden den Aal an einen Stein, wie wenn man einen Hund oder eine Katze ersäuft, und schmissen den Stein mitsamt dem Aal ins Wasser. Der Aal war eben im Wasser, da war er auch schon aus dem Strick und schwamm im Wasser auf und nieder, rauf und runter, links und rechts. Die Landenbecker aber meinten nichts anderes als: er wäre am versaufen. „Was das Tier sich windet“, sagten sie. „Sieh, was es Pein hat. Das ist ihm recht, dem miserablen Heringsfresser! Strafe muss sein!“ Sie hatten ein großes Pläsier, dass sie mal wieder so einen klugen Einfall gehabt hatten. Sie gingen nach Hause und kauften die Heringe wieder in Schmallenberg.

3. De Kapelle matt in‘t Duorp



De Lanmecker sind van allinges hiär fruem un duegendsam wiäst, un iär Kapelleken was ‘ne laiw. Awer et stond verkehrt, amme hingesten Enge vamme Duorpe un tworens imme Brauke. Wann‘t Döggewiäer gaffte, harren se et Water ne halwen Faut häuge drinne stohn. „De Kapelle matt do denne, midden in‘t Duorp matt se!“, harren de Lanmecker all lange saggt. Awer biu de Sake aanfangen? „Söll‘t nit gohn“, mainte Michels Buer, „söllen vey de Kapelle nit driägen können? Wann vey doch mol alltehäupe anpäcken, me söll mainen, dann möchte ‘t gerohen.“

„Kerel, biste unweys“, saggte Biärtzes Buer, „mainste vey wöllen us alltehäupe verhiewwen, dät vey kruizlahm wörten? Un dann sind doch äuk känne Päckers drane! Bo wöste wuol anpacken?“

Schimmels Buer harr siek dai Sake all lange düör seyn Häiern gohn loten, un richteg, antleste harr hai wier ne klauken Infall: „Vey strögget en par Spint Iärften vüör de Kapelle, un dann schiuwe vey un trecket alltehäupe, sollt saihn, dann rusket se.“

Ne kummäude Sake! Dät löchtere ‘ne alltehäupe in. Fotens ‘en andern Dag söllt luos gohn. De ganzen Wingesäile un Plaugleynen un Remmekiegen un Bandkiegen worten herbeyschliepet. De Kiegen täugen se ümme de Kapelle rümme, un an de Kiegen bangen se de Stricker. Twäi un en half Schieppel Iärften schurren se dervüör oppen Wiäg.

Jäustes Hanjäust harr siek en wänneg verlettet. Ase hai der Strote rop kam, wollen se bey der Kapelle grad anfangen te schiuwen un te trecken. Hai gaffte sik an‘t Läupen un imme Läupen täug hai seynen Rock iut, un schmäit ‘ne op ‘en Tiun un striepere de Hiemedesmoggen interhoih.

Niu genk et luos! Mannsluie, Weywesluie, Blagen an de Stricker; de durawelsten Mannskerels hinger de Kapelle taum Schiuwen. Se spiggeren altehäupe in de Hänge; de Vorsteher kummedäierte: „Ei-nen – Ruck! Ei-nen – Ruck!“ un säu födder.
Diärweylen kam ne Handwiärkesburßen düör‘t Duorp. Hai soh diän schoinen Rock op ‘em Tiune hangen. „Suih mol äiner aan, wat wuehnt hey gurre Luie. Het dey do ne Rock hiene hangen“, täug ne fix üewer seynen un wäis Lanmecke de Feessen.
Bey der Kapelle genk et alls födder: „Ei-nen – Ruck! Ei-nen – Ruck!“ Un se schäuwen un täugen. De Schmachtraimens buorsten un de Büxenkoipe fläugen un se damperen alltehäupe van Schwäite.
Uemme Teyt käik Hanjäust siek mol op un soh der Strote raf. Do soh hai seynen Rock nit mehr op ‘em Tiune.
„Hü! Halt! Jömmer näi!“, raip hai, „konn ey dann nit hören? Niu hört doch op, süs kumme vey te weyt; iek kann jo meynen Rock all nit mehr saihn.“

Wie die Kapelle mitten ins Dorf sollte

Die Landenbecker sind von alters her fromm und tugendsam gewesen, und ihr Kapellchen war ihnen lieb. Aber es stand verkehrt, am hintersten Ende vom Dorf und zwar in einem Moorbruch. Wenn es Tauwetter gab, hatten sie das Wasser einen halben Fuß hoch darin stehen. „Die Kapelle muss da weg, mitten ins Dorf muss sie“, hatten die Landenbecker schon lange gesagt. Aber wie die Sache anfangen? „Sollte es nicht gehen“, meinte Michels Bauer, „sollten wir die Kapelle nicht tragen können? Wenn wir doch mal alle zuhauf anpackten, man sollte meinen, dann müsste es geraten.“
„Kerl, bist du unweise“, sagte Berts Bauer, „meinst du, wir wollen uns alle zuhauf verheben, dass wir kreuzlahm würden? Und dann sind doch auch keine Griffe daran. Wo wolltest du wohl anpacken?“
Schimmels Bauer hatte sich die Sache schon lange durch sein Gehirn gehen lassen und richtig, zuletzt hatte er wieder einen klugen Einfall: „Wir streuen ein paar Spint Erbsen vor die Kapelle, und dann schieben wir und ziehen alle zusammen. Ihr sollt sehen, dann rutscht sie!“
Eine bequeme Sache! Das leuchtete ihnen allen zusammen ein. Sofort am anderen Tag sollte es los gehen. Die ganzen Windenseile und Pflugleinen und Bremsketten und Bandketten wurden herbeigeschleppt. Die Ketten zogen sie um die Kapelle herum, und an die Ketten banden sie die Stricke. Zwei und einen halben Scheffel Erbsen schütteten sie davor auf den Weg.
Jostes Hans-Jost hatte sich ein wenig verspätet. Als er die Straße heraufkam, wollten sie bei der Kapelle gerade anfangen zu schieben und zu ziehen. Er gab sich ans Laufen, und im Laufen zog er seinen Rock aus und schmiss ihn auf einen Zaun und krempelte die Hemdsärmel hoch.
Nun ging es los! Mannsleute, Weibsleute, Kinder an die Stricke; die durabelsten Mannskerle hinter die Kapelle zum Schieben. Sie spuckten alle zuhauf in die Hände; der Vorsteher kommandierte: „Ein-nen - Ruck! Ein-nen - Ruck!“ und so weiter.
Derweilen kam ein Handwerksbursche durchs Dorf. Er sah den schönen Rock auf dem Zaun hängen. „Sieh mal einer an, was wohnen hier gute Leute. Haben doch da einen Rock hin gehängt“, zog ihn fix über seinen und zeigte den Landenbeckern die Fersen.
Bei der Kapelle ging es immer weiter: „Ein-nen - Ruck! Ein-nen - Ruck!“ Und sie schoben und zogen. Die Hungerriemen barsten und die Hosenknöpfe flogen, und sie dampften alle zuhauf von Schweiß.*
Um Zeit guckte Hans-Jost mal nach oben und sah zur Straße herauf. Da sah er seinen Rock nicht mehr auf dem Zaune.
„Hü! halt! Jammer nein!“, rief er, „könnt ihr denn nicht hören? Nun hört doch auf, sonst kommen wir zu weit, ich kann ja meinen Rock schon nicht mehr sehen.“
** Gürtel*

4. Dät nigge Kapelleken

Dät Kapelleken soll midden in‘t Duorp. Biu de Lanmecker dät maken wollen, hewwe iek uch vertallt. Ase Jäustes Hanjäust raip: „Hü, halt, süs kumme vey te weyt“, do glofften de andern, et wör säu, un se horten op met Schiuwen un Trecken. „Hä“, söchteren se alltehäupe un wiskeren iärch met der Mogge üewer de Blesse.
Noh ‘ner Weyle käiken se iärch mol ümme. Se woren neysgiereg, biu weyt se kummen wören, bo de Kapelle niu stönd.
„Wann iek nit sieker wüßte, dät vey en gehöreg Stücke vüörwes kummen wören, dann söll me gloiwen, de Kapelle stönd näu op derselftegen Steye“, saggte Schimmels Buer.
„Wat sieste? Vüöran kummen? Weyt genaug? Ne Schiet sey’ vey. Do is Hanses Miste, do is Humpers Backes un hey use Schopestall. Känne Handbreyt is se rusket!“, saggte de Schmiesbuer.
Un se käiken de Kapelle an, un käiken rund ümme un käiken wier noh der Kapelle un kläggeren iärch unger der Kappe un säggten alltehäupe nix. Noh ‘ner Weyle saggte de Vorsteher: „Gewiß, de Kapelle stäiht näu imme Brauke, awwer derdenn sall se, un wann ‘ne ganzen Ossen dertau gäiht.“ „Un dät sall se!“, saggten de andern. „Vey bugget nigge, un et sall ne Kapelle giewen, säu störeg ase imme ganzen Kiärspel känne inne is, un dät dau’ vey.“
Fotens diän andern Dag genk et luos: Stäine briäken, Sand foiren, Fundamänte schmeyten, Kalk lesken.
Noh ‘m Väierljohr harren se de Muiren häuge. De Wägener harr et Holt terechte timmert, un de Lanmecker fieerten Hiushiewwen, woll siegen Kiärkenhiewwen. Gerad woll de Wägener diän leßten Pinn inschlohn, do fell ‘me seyn Beylen in de Kapelle. „Haal mey äiner iäwen meyn Beylen wier“, raip hai. „Wachte, vey brenget iät dey rop“, raipen fotens en par un wollen in de Kapelle gohn. Se laipen drümme rümme un sochten et Louk, awer se fangen känn’t. Un se laipen van der andern Seyt drümme rümme un de Vorsteher un näu ‘n par andere halpen saiken, awer se fangen alltehäupe känn Luok nit, dät harren se rats vergiäten.
„Batt awer niu? Biu soll vey dät Beylen wier kreygen? De Kapelle affbriäken, dät gäiht doch nit!“
„Lat gewehren“, saggte Schimmels Buer, „hey ungen is känn Luok, awer uowen is se näu uop. Vey lat äinen amme Stricke diäl.“
Richteg, dät genk. Stoffels Jürgen bangen se ne Plaugleyne ümme‘n Hals. „Wann de‘t hiäs, raipeste“, un se laiten ne diäl.

Se wachteren ‘ne Weyle. „Hiäste‘t?“ raip de Wägener. Se horten nix un wachteren näu mol ne Weyle. Se horten als nix. „Trecket mens,“ raip de Vorsteher, „hai sall‘t wuol hewwen.“ Un se täugen un täugen näumol, un als näumol, do kam Jürgen seyn Kopp düör de Pöste ropp, de Aeugen stongen vüör ‘em Koppe, de Tunge iut ‘em Halse. „Wat mäket hai vüör en spaßeg Gesichte?“ saggte de Vorsteher.
„Hai härr‘et gewiß“, saggten de andern, „hai gnäiset säu!“ Hai harre‘t awer nit, hai was miusedäut.

Der Kapellen-Neubau

Das Kapellchen sollte mitten ins Dorf. Wie die Landenbecker das machen wollten, habe ich euch erzählt. Als Jostes Hans-Jost rief „Hü! Halt, sonst kommen wir zu weit!“, da glaubten die anderen, es wäre so, und sie hörten auf mit Schieben und Ziehen. „Hah“, seufzten sie alle zusammen und wischten sich mit dem Ärmel über die Stirne.
Nach einer Weile guckten sie sich mal herum. Sie waren neugierig, wie weit sie gekommen wären, wo die Kapelle nun stände.
„Wenn ich nicht sicher wüsste, dass wir ein gehöriges Stück vorwärts gekommen wären, dann sollte man glauben, die Kapelle stände noch auf derselben Stelle“, sagte Schimmels Bauer.
„Was sagst du? Voran gekommen? Weit genug? Einen Schiss sind wir. Da ist Hanses Miste, das ist Humperts Backhaus und hier unser Schafstall. Keine Handbreit ist sie gerutscht“, sagte der Schmiesbauer.
Und sie guckten die Kapelle an und guckten rundherum und guckten wieder nach der Kapelle und kratzten sich unter der Kappe und sagten alle zuhauf nichts. Nach einer Weile sagte der Vorsteher: „Gewiss, die Kapelle steht noch im Bruch, aber da weg soll sie, und wenn ein ganzer Ochse dazu drauf geht.“ „Und das soll sie!“, sagten die anderen. „Wir bauen neu, und es soll eine Kapelle geben, so prachtvoll wie im ganzen Kirchspiel keine ist, und das tun wir.“
Sofort am anderen Tag ging es los: Steine brechen, Sand fahren, Fundamente schmeißen, Kalk löschen.
Nach einem Vierteljahr hatten sie die Mauern hoch. Der Stellmacher hatte das Holz zurecht gezimmert, und die Landenbecker feierten Hausdachheben, will sagen: Kirchdachheben. Gerade wollte der Stellmacher den letzten Pinn einschlagen, da fiel ihm sein Beil in die Kapelle. „Hol mir einer eben mein Beil wieder!“ rief er. „Warte, wir bringen es dir rauf“, riefen sofort ein paar und wollten in die Kapelle gehen. Sie liefen drum herum und suchten das Loch, aber sie fanden keines. Und sie liefen von der anderen Seite drum herum, und der Vorsteher und noch ein paar andere halfen suchen, aber sie fanden alle zuhauf kein Loch, das hatten sie ratz vergessen.
„Was aber nun? Wie sollen wir das Beil wieder kriegen? Die Kapelle abbrechen, das geht doch nicht!“
„Lasst gewähren“, sagte Schimmels Bauer, „hier unten ist kein Loch, aber oben ist sie noch offen. Wir lassen einen am Strick herunter.“
Richtig, das ging. Stoffels Jürgen banden sie eine Pflugleine um den Hals. „Wenn du es hast, rufst du“, und sie ließen ihn herunter.
Sie warteten eine Weile. Sie hörten immer noch nichts. „Zieht nur“, rief der Vorsteher, „er soll es wohl haben.“ Und sie zogen und zogen noch einmal und wieder noch einmal, da kam Jürgen sein Kopf durch die Balken herauf. Die Augen standen vor dem Kopfe, die Zunge hing aus dem Halse. „Was macht er für ein spaßiges Gesicht?“, sagte der Vorsteher.
„Er hat es gewiss“, sagten die anderen, „er grinst so!“ Er hatte es aber nicht, er war mausetot.

5. De Kiärkendüör

De nigge Kapelle te Lanmecke was ferreg, awer de Luie konnen nit drin kummen; an diäm ganzen Dingen was kän Luok. De Lanmecker stongen dervüör ase de Osse vüör der niggen Kauhstallsdüör. Känn Menske imme ganzen Duorpe wußte Rot, biu se ‘t anfangen söllen, dät se drin kämen, und diärümme mochten se andern Rot briuken. Im Gemainderot kämen se üeweräins, se wöllen diän Kläugesten noh ‘m Pastäuer te Wuormecke schicken. Dai söll ne siegen, biu se in de nigge Kapelle kämen.

Schimmels Buer täug seynen Sunndageskirrel an, satte de nigge Kappe op, de Frugge gaffte ‘me en rain Schnuiteplett. Säü stawelere hai op Wuormecke tau ...

„Suih, gurren Dag, Schimmels Buer“, saggte de Pastäuer, ase häi ter Düör rin kam. „Wat brenget uch dann op ne gewüneleken Wiärkeldag imme Sunndagesstoote noh Wuormecke? Is te Lanmecke äiner krank, oder well ey däupen loten?“ „Näi, Heer Pastäuer, nit berichten un äuk nit däupen, dütmol kaint van baiden. Iek woll mens mol Rot met uch niähmen.“ „Dann well Settken siek gewiß bestahn. Nu jo, alt genaug is iät dertau. Wai sall dann Schweygersuehn weren?“ „Aeuk dät nit, Heer Pastäuer. Saiht, vey Lanmecker sind jo tworens klauke Luie, dät wiet ey jo. Awer ne Pastäuer hiät studäiert un wäit altens näu mehr. Saiht, use nigge Kapelle ...“ „Jä, biu is et dermet,“ fell ‘me de Pastäuer int Wort, „hewwe se ferreg? Wann sall se inwigget weren?“ „Gewiß, Heer Pastäuer, ferreg is se, awer“, un hai ruggte oppem Stauhle un krassere siek ächter‘n Ohren, „awer, awer vey konnt nit drin kummen.“ „Ey konnt nit drin kummen??? Berümme konne’ dann nit drin kummen? Hewwe dann all ‘en Schlüetel verbueselt?“ „Näi, Heer Pastäuer, ey verstatt miek nit. De Kapelle is ferreg, un et is ne richtege un ‘ne störege Kapelle woren, awer vey sind rund rümme läupen, haarrümme un hottrümme, awer vey konnt nit drinn kummen, un do mainten iek un dai andern vam Gemainderot, de Heer Pastäuer ...“

Do genk ‘em Pastäuer en Lecht op. Hai lachere, dät de Pastrote biewwere. De Peype fell ‘me terdiäl un de Kopp in Karnatenbrocken: „Hew’ ey unweysen Luie dann känne Düör an ugge nigge Kapelle macht? Ne Düör matt dran, ne Kiärkendüör!“

Schimmels Buer schlaug siek vüör de Blesse: „Dät us klauken Luien dät äuk nit selwes infallen mochte. Gewiß, ne Düör matt dran, ne Kiärkendüör. Iek well‘t mey guet behallen. Et is doch wohr, ase iek saggte, ne Pastäuer wäit liuter näu mehr ase andere klauken Luie. Vielen Dank äuk, Heer Pastäuer. Wellt suorgen, dät vey dät Dingen, biu herre‘t doch näu? Richtig! Dät vey de Düör, de Kiärkendüör, balle ferreg kitt. Dann konnt vey de nigge Kapelle en Dag

no Hielegen Drai Küenegen inwiggen, do hew' vey jo Kiärmisse. Un ne niggen Peypenkopp besuorge iek uch äuk oder is uch vellichte ne Schinken laiwer? Nix füör unguet! Ad jüs, Heer Pastäuer, bit de äinen Dage!"
Bit de Lanmecke is en guet Stücke Wiäges, un do konn iämme dät Dingen, wat se an (de) Kapelle maken söllen, lichte in Verlües gerohen. Domet hai dät Wort jäu nit vergiäte, machte 't ase de klainen Blagen, wann se wat halen sollt: „Füör 'ne Grosken Wichse, en Pund Reys, en half Pund Kaffe, Wichse, Reys, Kaffe" un sau födder. „Düör, Düör, Kiärkendüör", fenk Schimmels Buer all in der Pastrote an, un säu bläiw hai te gange. Hai soh un horte nix, mens liuter: Düör, Düör, Kiärkendüör, un weylen hai nix horte un soh, soh hai äuk diän Schläut ungerwiägens nit eger, ase hai bit an 'en Hals drinne laggte. Hai krassere siek op, mistegenat un üewerhiär vull Scheyte. Awer dät was et Schliemmeste nit. Ase hai födder gohn woll, harr hai seynen Täxt rats vergiäten. Hai üewerlaggte un sochte in seynem Kunzäpte, awer hai fank nix, imme Schläute was dät miserabele Dingen bliewen, wat an de Kapelle möchte.
Hai schluokere op Lanmecke tau ... Vüör 'em Duorpe kamen iämme de Heerens vam Gemainderot all in de Moite: „Wat hiät de Pastäuer saggt?" „Hai hiät saggt, et möchte säu'n Dinges dran. Awer iek hewwe Malör hat. Do genten sey iek in 'ne Schläut stüörtet, un do hew' iek et verluoren. „Wann de weyders känn Malör hiäs! Wann diu et imme Schläute verluoren hiäs, dann liet iät äuk näu imme Schläute, dann well vey't wuahl kreygen!", saggten de andern, un ümmeteyt ruggten de ganzen Lanmecker Mannsluie un Burßen un Blagen met Schüppen un Hacken un Gräipen un Fuorken iut noh'm Schläute, un se sochten un bueseleren uowen un ungen, an der Seyt un in der Midde, awer fingen dehen se nix.
„Heww't Dinges fungen?" raupen de Weywesluie all van feringes, ase se häime kamen. „Nix hew' vey fungen", saggte de Vorsteher, „vey het socht un socht, *düör* un *düör*, awer dät Dinges hew' vey nit wierfungen." „Düör, Düör!" raip Schimmels Buer, ase dät horte, „dät is' et. Ne Düör, saggte de Pastäuer, möchten vey an use Kapelle maken. Düör, Düör, Kiärkendüör!"
Niu was diän Lanmeckern hulpen. Se machten ne Düör an de Kapelle, un do konnen se in de Kapelle kummen un de Pastäuer äuk.

Die Kirchentür

Die neue Kapelle zu Landenbeck war fertig, aber die Leute konnten nicht hereinkommen. An dem ganzen Ding war kein Loch. Die Landenbecker standen davor wie der Ochse vor der neuen Kuhstalltür. Kein Mensch im ganzen Dorfe wusste Rat, wie sie es anfangen sollten, dass sie rein kämen, und darum mussten sie anderen Rat gebrauchen. Im Gemeinderat kamen sie überein, sie wollten den Klügsten nach dem Pastor zu Wormbach schicken. Der solle ihm sagen, wie sie in die neue Kapelle kämen.
Schimmels Bauer zog seinen Sonntagskittel an, setzte die neue Kappe auf, die Frau gab ihm ein sauberes Schnupftuch. So stabelte er auf Wormbach zu ...
„Sieh, guten Tag, Schimmels Bauer", sagte der Pastor, als er zur Tür hereinkam. „Was bringt Euch denn an einem gewöhnlichen Werktag im Sonntagsstaat nach Wormbach? Ist zu Landenbeck einer krank, oder wollt ihr taufen lassen ?" „Nein, Herr Pastor, nicht beichten und auch nicht taufen, diesmal keins von beiden. Ich will nur Rat mit euch nehmen." „Dann will Settchen gewiss heiraten. Nun ja, alt genug ist es ja dazu. Wer soll denn Schwiegersohn werden?" „Auch das nicht, Herr Pastor. Seht, wir Landenbecker sind ja zwar kluge Leute, das wisst Ihr ja; aber ein Pastor hat studiert und weiß immer noch mehr. Seht, unsere neue Kapelle ..." „Ja, wie ist es damit", fiel ihm der Pastor ins Wort, „habt ihr sie fertig? Wann soll sie eingeweiht werden?" „Gewiß, Herr Pastor, fertig ist sie, aber", und er rückte auf dem Stuhl und kratzte sich hinter den Ohren, „...aber, aber wir können nicht rein kommen." „Ihr könnt nicht herein kommen??? Warum könnt Ihr denn nicht rein kommen? Habt ihr schon den Schlüssel verlegt?" „Nein, Herr Pastor, ihr versteht mich nicht. Die Kapelle ist fertig, und es ist eine richtige und prächtige Kapelle geworden. Aber wir sind rund herum

gelaufen, links herum und rechts herum, doch wir können nicht rein kommen, und da meinten ich und die anderen vom Gemeinderat, der Herr Pastor ...“
Da ging dem Pastor ein Licht auf. Er lachte, dass die Pastorat bebte. Die Pfeife fiel ihm herunter und der Pfeifenkopf in Granatensplitter: „Habt ihr unweisen Leute denn keine Tür an Eure neue Kapelle gemacht? Eine Tür muss dran, eine Kirchentür.“
Schimmels Bauer schlug sich vor die Stirn: „Dass uns klugen Leuten das auch nicht selber einfallen konnte. Gewiss, eine Tür muss dran, eine Kirchentür. Ich will es mir gut behalten. Es ist doch wahr, wie ich sagte, ein Pastor weiß immer noch mehr als andere kluge Leute. Vielen Dank auch, Herr Pastor. Wir wollen sorgen, dass wir das Dingen – wie heißt es doch noch? Richtig! Dass wir die Tür, die Kirchentür, bald fertig kriegen. Dann können wir die neue Kapelle einen Tag nach Heilige Drei Könige einweihen, da haben wir ja Kirmes. Und einen neuen Pfeifenkopf besorge ich Euch auch, oder ist Euch vielleicht ein Schinken lieber ? Nichts für ungut! Adschüss, Herr Pastor, bis den einen Tag!“
Bis Landenbeck ist ein gutes Stück Weg, und da konnte ihm das Dingen, was sie an die Kapelle machen sollten, leicht in Verlust geraten. Damit er das Wort ja nicht vergäße, machte er es wie die kleinen Kinder, wenn sie was holen sollen: „Für einen Groschen Wichse, ein Pfund Reis, ein halbes Pfund Kaffee, Wichse, Reis, Kaffee“ und so weiter. „Tür, Tür, Kirchentür“, fing Schimmels Bauer schon in der Pastorat an und blieb er zugange. Er sah und hörte nichts, nur immer: „Tür, Tür, Kirchentür.“ Und während er nichts hörte und sah, sah er auch den Sumpf unterwegs nicht eher, als dass er bis an den Hals drin lag. Er krabbelte sich auf, mistenass und überall her voll Schlamm. Aber das war das Schlimmste nicht. Als er weiter gehen wollte, hatte er seinen Text ratz vergessen. Er überlegte und suchte in seinem Konzept, aber er fand nichts, im Sumpf war das miserable Dingen geblieben, was an die Kapelle musste. Er schlurfte auf Landenbeck zu... Vor dem Dorfe kamen ihm die Herren vom Gemeinderat schon entgegen: „Was hat der Pastor gesagt ?“ „Er hat gesagt, es müsste so ein Dingen dran. Aber ich habe Malheur gehabt. Da hinten bin ich in einen Sumpf gestürzt, und da habe ich es verloren.“ „Wenn du weiter kein Malheur hast! Wenn du es im Sumpf verloren hast, dann liegt es auch noch im Sumpf. Dann wollen wir es wohl kriegen“, sagten die anderen, und um Zeit rückten die ganzen Landenbecker Mannsleute und Burschen und Blagen mit Schüppen und Hacken und Heugabeln und Forken aus nach dem Sumpf, und sie suchten und buddelten oben und unten, an der Seite und in der Mitte, aber finden taten sie nichts.*
„Habt ihr das Dingen gefunden ?“ riefen die Weibsleute schon von weitem, als sie nach Hause kamen. „Nichts haben wir gefunden“, sagte der Vorsteher, „wir haben gesucht und gesucht, düör un düör [durch und durch], aber das Dingen haben wir nicht wiedergefunden.“ „Düör, Düör [Tür, Tür]“, rief Schimmels Bauer, als er das hörte, „das ist es. Eine Düör [Tür], sagte der Pastor, müssten wir an unsere Kapelle machen. Düör, Düör, Kiärkendüör [Tür, Tür, Kirchentür].“ Nun war den Landenbeckern geholfen. Sie machten eine Tür an die Kapelle, und da konnten sie in die Kapelle kommen und der Pastor auch.

** Wörtlich: „Scheiße“*

6. De verluorene Stuepe

„Junge, iek hewwe‘t dey all säu mannegmol saggt, söst de Düör tau maken, wann de anspännes. Niu is de Stuepe all wier wiäg. Wäit de Deyker, bo hai wier rümme loipet. Fotens gäis’te un brenges ne wier herbey, süs saß’te mol saihn, wat iek ‘ne dey iutem Riwwen schneye!“ Un wann Biärtz, de Piärrejunge, siek nit bücket härr, härre ne gehöregen imme Gesichte hat.
De Piärrejunge sochte allerwiägen: Op der Schuier was de Stuepe nit, im Kauhstalle äuk nit. In allen Nowerställen, imme ganzen Duorpe sochte hai rümme, awer nirgends känn Stuepen

nit. Jedenäin frogere: „Hewwe' usen Stuepen nit saihn?“ Un ase dät säu gäiht, et duerte nit lange, do harr hai ne ganzen Tropp Blagen un Burßen un äuk äinege Mannsluie hinger sey. Se wollen iämme alle helpen saiken. Se sochten vüör'm Duorpe un hinger'm Duorpe, in allen Kämpen un Wiesen, awer diän Stuepen kräigen se nit te saihn.
Ungen amme Water stond ne allmächtege häuge Pappelweye. Uowen in der Weye, in der höggesten Spitze, was en alt Kräggennest van terjohr. „Off dät Dier amme hingesten Enge do wuahl inne is?“ saggte Biärtz. „Dät könn wuahl seyn“, mainten de andern.
Säufotens kleterte äiner van den Burßen in de Weye. Ase hai balle uowen was, päusere hai ne Weyle, käik stur inter Lucht noh 'm Neste un raip: „Rümmestohn!“ Dai andern do ungen mainten nit anders, ase hai härr all wuohl ne Schuoken van diäm Stuepen iut'em Neste hangen saihn. „Isse drinne?“ raipen se. „Dät wäit iek näu nit,“ raip hai iut der Weye, „awwer wann hai der bo inne wör ...“

Das verlorene Jungpferd

„Junge, ich habe es dir schon so manches Mal gesagt, sollst die Tür zu machen, wenn du anspannst. Nun ist das Jungpferd schon wieder weg. Weiß der Teufel, wo es wieder herumläuft. Sofort gehst du und bringst es mir wieder herbei, sonst sollst du mal sehen, was ich es dir aus den Rippen schneide.“ Und wenn Bert, der Pferdejunge, sich nicht gebückt hätte, hätte er einen Gehörigen im Gesicht gehabt.
Der Pferdejunge suchte allerwegen: Auf der Scheune war das Jungpferd nicht, im Kuhstall auch nicht. In allen Nachbarställen, im ganzen Dorfe suchte er herum, aber nirgends kein Jungpferd nicht. Jedeneinen fragte er: „Habt ihr unser Jungpferd nicht gesehen?“ Und wie das so geht, es dauerte nicht lange, da hatte er einen ganzen Trupp Blagen und Burschen und auch einige Mannsleute hinter sich. Sie wollten ihm alle helfen suchen. Sie suchten vor dem Dorfe und hinter dem Dorfe, in allen Kämpen und Wiesen, aber das Jungpferd kriegten sie nicht zu sehen.
Unten am Wasser stand eine allmächtige hohe Pappelweide oben in der Weide. In der höchsten Spitze war ein altes Krähennest vom Vorjahr. „Ob das Tier am hintersten Ende da wohl drin ist?“ sagte Bert. „Das könnte wohl sein“, meinten die anderen.
Sofort kletterte einer von den Burschen in die Pappelweide. Als er bald oben war, pausierte er eine Weile, guckte stur zur Höhe nach dem Nest und rief: „Stell dich herum!“ Die anderen da unten meinten nichts anderes als: er hätte schon wohl einen Huf von dem Jungpferd aus dem

*Nest hängen gesehen. „Ist es drin?“ riefen sie. „Das weiß ich noch nicht“, rief er aus der Pappel herab, „aber wenn es da drin wäre...“**

**Bei Albert Groeteken lautet diese Pointe - schöner: „Ich weiß es nicht. Aber ich rief so, damit es mich nicht träte, wenn es vielleicht darin wäre!“*

Quelle
Lanmecker Straiche. Vertallt vam Elpesken Vikarges [= Franz Mönig]. In: Heimatgrüße aus dem oberen Sauerlande. Nachrichten aus der Heimat für unsere Sauerländer Soldaten. Hrsg. Pfarrgeistlichkeit des Dekanates Medebach. Schriftleiter: Vikar Freiburg, Winterberg. Nr. 36 / 23.9.1916 (Lanmecker Straiche. Nummero Äine - *unter dem Titel „De jungen Ossen“ ebenfalls in: De Suerländer 1925, S. 39-42)*; Nr. 37 / 7.10.1916 (Nummero Twäi. Strofe mot seyn - *ebenfalls in: De Suerlänner 1928, S. 78f.*); Nr. 47 / 4. März 1917 (Nr. Drai); Nr. 51 / 6.5.1917 (Nummero 4); Nr. 66 / 27.1.1918 (Nr. 5. De Kiärkendüör); Nr. 67 / 17.2.1918 (Nr. 6. De verluorene Stuepe). – Die zweite Geschichte „Strofe mot seyn“ erinnert ein wenig an Grimmes gleichnamigen Schwank aus „Grain Tuig“ (1860), in der es um ein Strafgericht über einen gekochten Schweinskopf geht. – Wo das Original keine Überschrift bietet, wurde eine solche ergänzt.

V. Öüt diäm Lannemker Bauke – Gedichtet und erzählt von Lehrer Dempewolff

De Lannempker Kapelle

Nöü Guatt sey Luaw un Dank! Dai Aarwet wör geschaihn!
Dät leßte Späier saat, de leßte Schlag was dohn.
Van hey bit Köln am Rheyn was Schoinres nit te saihn
As' düt Kapellken klain, noh Moot un Fuarm gerohn.

De Timmermester stonk, ne Mann met greysem Boort,
Op diäm Gerüst un hellt en Sprüük sau fruam, sau nett.
Aandächteg löüskern do de Luie seynem Woort,
In vielen Augen stonk et Waater, jo dät deh't.

„Nöü latt us alltemol," de Mester schlaut än Sprüük,
„Taum laiwen Hiärguatt biän un singen iähm t' Ehr',
Dät hai us doch verschäun', et Vaih un ok de Frucht,
Dät nit bedruappen weert et Duarp van Dunerwiär!"

Nöü wollen sai ok saihn, böü't innen was gestalt.
Se drängern iärk herbey, un äin' diän andern schäuf;
Doch vüär der Muier stonk dät Volk un machte Halt.
Kein Ingank deh sik op; se schriggern iärk wuahl dauf:

„O Heer, wat is geschaihn? Wat füär ne boise Macht
Verschlütt de Kiärke us, dät nümmes biäen kann?
Wör't nit wuahl aangebracht, dät nau vüär äister Nacht
Ne Poter düsen Gäist deh in diän Kiärkenbann?"

Do woor ne Mann in Eyl' noh'm Klauster Grooskopp sandt,
Un frogen söll hai do de Pöters ümme Root.
Hai kam düärnaat van Schwäit gerannt düär't Hawerland,
Te Middag ümme twiälw' de Mann stonk an der Poot.

„O Heer, Heer Abt, o Heer, help't us in user Näut!
Verschluatten hiät ne Gäist de Kiärke us – böü dumm!

O bannet doch, o Heer – süs iset use Däut –
Us düsen boisen Gäist düär nostrum Dominum.

Vey muget, laiwe Heer, us stellen, böü vey wellt,
Et blitt sik all ejal, vey kummet nit derin;
Nöü weyset doch, o Heer, ey kennet jo de Welt,
Us nöü diän rechten Wiäg noh uggem klauken Sinn!“

De Abt, dai wußte foort, wat hai te rohen harr.
Hai tipp’re annen Kopp: „Böü kümmeste mey vüär?
Goh ment noh Höüs un sieg diäm Timmermester: ‚Narr,
Maak in den Wand en Luack, un in dät Luak ne Düär!‘ “

„Ne Düär, ne Düär, Heer Abt, ik siege jo: ne Düär!
Ne Düär, ne Düär, ne Düär! Adjüs ik kann nöü gohn,
Ne Düär, ne Düär, ne Düär!“ saggt hai sey löüter vüär,
Wann hai am Gohen was, un wann hai bläiw mol stohn.

„Ne Düär, ne Düär, ne Düär!“ genk dät bey jedem Schriet;
„Ne Düär, ne Düär, ne Düär!“ hai ümmer widder saggt’.
„Ne Düär, ne“ – plumps! o wäih! Düär änen falsken Triet.
Ees üwer Kopp hai fell un imme Waater laggt’.

Ganß naat kam hai int Duarp. „Döü brengest gurren Root?“
„Jä Root! Verluaren is, wat ik bestellen soll,
Do uawen imme Brauk; de Schweynehäier soh‘t,
Böü ik met Kopp vüärop int daipe Waater fell.“

Met Ömmer, Hack un Schüppe genk alles noh diäm Brauk,
Un aarwet woorte – na – de Schwäit do ment säu fläut.
Wat röütergrawen woor, dät siggern sai düär ’n Dauk,
Te fingen dai Mixtur, dai stuiern söll der Naut.

Twiäß düär diän ganßen Brauk se schmieten alles röüt,
Do drängere naseweys ne Jungen sik hervüär:
„Ey Luie, latt ment seyn, hey iset Saiken öüt,
Ey het diän ganßen Brauk jo aarwet düär un düär.

„Ne Düär, ne Düär, ne Düär, de Poter äuk hiät saggt,
Ne Düär äist in de Wand de Mester maaken söll,
Dann können vey ok rinn bey Dage un bey Nacht,
Grad aset jeder könn, grad aset jeder wöll.“

De Luie stöngen äist wuahl van Verwundrunk stumm;
Dann genk dät Jöüchen laus, se raipen knuackenhart.
De Schweynehäier raip un lachere sik wuahl krumm:
„Dai Lannempker, dai het iähr Bauk in Ehren wahrt.“

Kirchneubau in Niederlandenbeck 1930-1933 (Foto: Johannes Hamm)

Die Landenbecker Kapelle

Nun Gott sei Lob und Dank! Die Arbeit wär' gescheh'n!
Die letzte Sparre saß, der letzte Schlag war getan.
Von hier bis Köln am Rhein war Schönres nicht zu sehn
Als dies Kapellchen klein, nach Maß und Form geraten.

Der Zimmermeister stand, ein Mann mit greisem Bart,
Auf dem Gerüst und hielt eine Rede so fromm, so nett.
Andächtig lauschten da die Leute seinem Wort,
In vielen Augen stand das Wasser, ja das tat's.

„Nun lasst uns allzumal", der Meister schloss den Spruch,
„Zum lieben Herrgott beten und singen ihm zur Ehr,
Dass er uns doch verschon, das Vieh und auch die Frucht,
Dass nicht betroffen werde das Dorf von Donnerwetter!"

Nun wollen sie auch sehen, wie es innen war gestaltet.
Sie drängten sich herbei, und einer den andern schob;
Doch vor der Mauer stand das Volk und machte Halt.
Kein Eingang tat sich auf; sie schrieen sich wohl taub:

„O Herr, was ist geschehen? Was für ne böse Macht
Verschloss die Kirche uns, dass niemand beten kann?
Wär's nicht wohl angebracht, dass noch vor erster Nacht
Ein Pater diesen Geist tät in den Kirchenbann?"

Da wurde ein Mann in Eile nach Kloster Grafschaft gesandt,
Und fragen sollte er da die Patres um ihren Rat.
Er kam durchnässt von Schweiß gerannt durch's Haferland,
Zu Mittag dann um Zwölf der Mann stand an der Pfort.

„O Herr, Herr Abt, o Herr, helft uns in unserer Not!
Verschlossen hat ein Geist die Kirche uns – wie dumm!
O bannet doch, o Herr – sonst ist es unser Tod –
Uns diesen bösen Geist durch nostrum Dominum.

Wir mögen, lieber Herr, uns stellen, wie wir wollen,
Es bleibt sich alles egal, wir kommen nicht herein;
Nun weiset doch, o Herr, ihr kennet ja die Welt,

Uns nun den rechtem Weg nach eurem klugen Sinn!“

Der Abt, der wusste sofort, was er zu raten hatte.
Er tippte an den Kopf: „Wie kommst du mir denn vor?
Gehe nur nach Haus und sage dem Zimmermeister: ‚Narr,
Mach in die Wand ein Loch, und in das Loch ne Tür!‘ “

„Eine Düär, eine Düär, Herr Abt, ich sag ja: eine Düär!
Eine Düär, eine Düär, eine Düär! Adschüss, ich kann nun gehen.
Eine Düär, eine Düär, eine Düär!“ sagt er sich immer vor,
Wenn er am Gehen war, und wenn er blieb mal stehen.

„Eine Düär, eine Düär, eine Düär!“ ging das bei jedem Schritt;
„Eine Düär, eine Düär, eine Düär!“ er immer weiter wieder sagt.
„Eine Düär, eine“ – plumps! O weh! Durch einen falschen Tritt
Gesäß kopfüber fiel er und dann im Wasser lag.

Ganz nass kam er ins Dorf. „Du bringest guten Rat?“
„Ja, Rat! Verloren ist, was ich bestellen soll,
Da oben in dem Sumpf; der Schweinehirte sah es,
Wo ich mit Kopf voraus ins tiefe Wasser fiel.“

Mit Eimer, Hacke und Schüppe ging alles nach dem Sumpf,
Und gearbeitet wurde – na – der Schweiß da nur so floss.
Was ausgegraben wurde, das siebten sie durch ein Tuch,
Zu finden die Mixtur, die steuern sollte der Not.

Quer durch den ganzen Sumpf sie schmissen alles raus,
Da drängte naseweis ein Junge sich hervor:
„Ihr Leute, lasst nur sein, hier ist das Suchen aus,
Ihr habt den ganzen Sumpf ja bearbeitet düär (durch) und düär.“

„Eine Düär (Tür), eine Düär, eine Düär, hat der Pater auch gesagt,
Eine Düär erst in die Wand der Meister machen solle,
Dann könnten wir auch rein bei Tage und bei Nacht,
Gerad’ wie es jeder könnte, gerad’ wie es jeder wolle.“

Die Leute standen erst wohl vor lauter Verwunderung stumm;
Dann ging das Jauchzen los, sie riefen knochenhart.
Der Schweinehirte rief und lachte sich wohl krumm:
„Die Landenbecker haben ihr Buch in Ehren bewahrt.“

Asse Hammeteis friggen woll

Liäwere do in Lannemke vüär vielen Johren ne Mann, deui drop bedacht was, seyn Heime te schaffen. Nenne vey ‘ne Hammeteis. Et was iähme saggt woren, in Marpe bey Essel wör säun kleuin Güereken un op diäm Güereken ne allen Vaar un en junk Miäken; dät wör wat füär iähne. Hammeteis genk hien un besoh sey deui Sake, frogere natürlek nit foort, dät heui dät Miäken kreygen könn un met diäm Miäken dät Güereken, sondern heui woll mens ‘n Rind handeln. Dobey kam heui dann in d’n Stall un bekuckere sey seyne Frugge van düeser Seyt äismol. Im Stalle gefällt et ’me nit schlecht; väier Kauhdiers, diäm Aanscheyne noh gurre Mielekkögge, stöngen am Truage un freeten iärk diän Balg vull Heui. Doniäwen wören ok näu twäi Ossen aanbunnen, deui äuk guet im Stande wören. „Jo“, saggte deui alle Vaar, deui

miärkere, dät Hammeteis friggen woll un iähne ganß geeren asse Schweygersuehn opnuahmen härr, „säuviel Aarwet gieret op meynem Güereken, dät deui beuiden Ossen gerade genaug te daune hett. Et is nit gräut, meyn Güereken, awer et hiät ümmer seynen Mann met Bräut versuarget. Awer mey werd de Aarwet doch balle teviel, ik kumme jetz an de siewenzeg. Et wör Teyt, dät ne Schweygersuehn op'n Huaf käme. Awer, awer, säu fix sall sik wuahl känner finnen, dänn et seyd twiälfhundert Dahler Schulden op diäm Güereken."
Hammeteis üewerlaggte, of heui diän Handel maken könn, un kam tau d'r Üewertuigunge, dät twiälfhundert Dahler nit viel was. Heui gaffte diäshalw truihiärzeg tau'r Antwoort: „O, twiälfhundert Dahler lat iärk üewerseuihn, dät geiht näu. Wann ey süs känn Beschwer het."
„Dät is meyn einzeg Beschwer," meuinere de Vatter, „un ik sey ok jetz näu d'r Meuinunge, dät dät gerade genaug wör, döüsend Dahler op'm Höüse un tweihundert Dahler op'n Fellern asse Hypetheike."

Nieder- und Oberlandenbeck um 1960 (Archiv Museum Eslohe))

As' Hammeteis van döüsend Dahler hor, reit heui et Möül uap bit hinner de Ohren. „Dunnerwiähr, döüsend Dahler op'm Höüse un tweihundert op'n Fellern, nei, dät is doch te viel", dachte heui; „dät Güereken gefället mey süs wuahl un ok dät Miäken, awer döüsend Dahler, nei, dät is te viel!"
Heui söchtere näumol recht deuip un genk dann hinner diäm Allen hiär in de Stuawe, bo de Kaffe met Waffeln op'm Diske stond. De Awweteyt was 'me vergohn. Wann heui dät friske Miäken aansoh, dät räut bit hinner de Ohren wor, wann et iähne aankuckere, dann kloppere wuahl 't Hiärte, awer döüsend Dahler! Et geiht met d'm besten Willen nit!
Lange hell heui et nit mehr öüt. Heui stonk op, gaffte diäm Allen de Hand un saggte: „Ik matt jetzt eis mol heimegohn un met meynem Vaar kuiern üewer dai Kauh. Ik kumme dann wier."
Dat Miäken was all öüt d'r Stauwe gohn, et miärkere, dät düese Frigger nit wierkam.
Un Hammeteis kam ok nit wier. De Luie imme Duarpe frogern iähne: „Sieg, Hammeteis, böü is dät, döü geihst jo nit mehr no Marpe?" „Jä, dät well ik uch mol gerade siegen. Et gefell mey do ganß guet, ok dät Miäken is nit üewel, un met diäm allen Vaar wör ik prot woren. Dät Güereken könn seynen Mann wuahl erniähren. Awer deui Schulden wören mey doch te gräut. Eis kuiere heui van twiälfhundert Dahler, hinnerhiär awer verkuiere sik un saggte, et stöngen döüsend Dahler alleine op'm Höüse un tweihundert Dahler op diän Fellern asse Hypetheik. Do fell mey de Maut in de Huasen. Säulange, ase et in d'n Hunderten bleiw, was mey nit bange, dann twiälfhundert latt iärk üewerseuihn. Awer ase heui met döüsend dohiärkam, do was et Teyt, därr ik öüt d'r Klemme kam. Döüsend un näu mol tweihundert Dahler, dät was mey teviel."

Als Hammeteis freien wollte

Lebte da in Landenbeck vor vielen Jahren ein Mann, der darauf bedacht war, sein Heim zu schaffen. Nennen wir ihn Hammeteis. Es war ihm gesagt worden, in Marpe bei Eslohe wäre so ein kleines Gütchen und auf dem Gütchen ein alter Vater und ein junges Mädchen; das wäre was für ihn. Hammeteis ging hin und besah sich die Sache, fragte natürlich nicht sofort, ob er das Mädchen kriegen könnte und mit dem Mädchen das Gütchen, sondern: er wolle nur ein Rind handeln. Dabei kam er in den Stall und beguckte sich seine Frau erst mal von dieser Seite. Im Stall gefiel es ihm nicht schlecht; vier Kühe, dem Anschein nach gute Milchkühe, standen am Trog und fraßen sich den Balg voll Heu. Daneben waren auch noch zwei Ochsen angebunden, die auch gut im Stand waren. „Ja", sagte der alte Vater, der merkte, dass Hammeteis freien wollte, und ihn ganz gerne als Schwiegersohn aufgenommen hätte, „soviel Arbeit gibt es auf meinem Gütchen, dass die beiden Ochsen gerade genug zu tun haben. Es ist nicht groß, mein Gütchen, aber es hat immer seinen Mann mit Brot versorgt. Aber mir wird die Arbeit doch bald zuviel, ich komme jetzt an die siebzig. Es wäre Zeit, dass ein Schwiegersohn auf den Hof käme. Aber, aber, so schnell soll sich wohl keiner finden, denn es sind zwölfhundert Taler Schulden auf dem Gütchen."

Hammeteis überlegte, ob er den Handel machen könnte, und kam zu der Überzeugung, dass zwölfhundert Taler nicht viel wären. Er gab deshalb treuherzig zur Antwort: „Oh, zwölfhundert Taler lassen sich übersehen, das geht noch. Wenn ihr sonst kein Beschwernis habt."

„Das ist mein einziges Beschwernis", meinte der Vater, „und ich bin auch jetzt noch der Meinung, dass das gerade genug wäre, tausend Taler auf dem Hause und zweihundert Taler auf den Feldern als Hypothek."

Als Hammeteis von tausend Talern hörte, riss er das Maul auf bis hinter die Ohren. „Donnerwetter, tausend Taler auf dem Haus und zweihundert auf den Feldern, nein, das ist doch zu viel", dachte er; „das Gütchen gefällt mir sonst wohl und auch das Mädchen, aber tausend Taler! Nein, das ist zuviel."

Er seufzte noch einmal recht tief und ging dann hinter dem Alten her in die Stube, wo der Kaffe mit Waffeln auf dem Tisch stand. Der Appetit war ihm vergangen. Wenn er das frische Mädchen ansah, das rot bis über beide Ohren wurde, wenn es ihn anguckte, dann klopfte wohl das Herz, aber tausend Taler! Es geht mit dem besten Willen nicht!

Lange hielt er es nicht mehr aus. Er stand auf, gab dem Alten die Hand und sagte: „Ich muss jetzt erst mal nach Hause gehen und mit meinem Vater über die Kuh sprechen. Ich komme dann wieder." Das Mädchen war schon aus der Stube gegangen, es merkte, dass dieser Freier nicht wiederkäme.

Und Hammeteis kam auch nicht wieder. Die Leute fragten ihn: „Sag, Hammeteis, wie ist das, du gehst jetzt nicht mehr nach Marpe?" „Ja, das will ich euch mal gerade sagen. Es gefiel mir da ganz gut, auch das Mädchen ist nicht übel, und mit dem Alten Vater wäre ich zurecht gekommen. Das Gütchen könnte seinen Mann wohl ernähren. Aber die Schulden waren mir doch zu groß. Der Alte wollte auch nicht recht damit heraus. Erst sprach er von zwölfhundert Talern, hinterher aber versprach er sich und sagte, es stünden tausend Taler allein auf dem Hause und zweihundert Taler auf den Feldern als Hypothek. Da fiel mir der Mut in die Hosen. Solange, wie es in den Hunderten blieb, war mir nicht bange, denn zwölfhundert lassen sich übersehen. Aber als er mit Tausend daherkam, da war es Zeit, dass ich aus der Klemme kam. Tausend und noch mal zweihundert Taler, das war mir zuviel.

Quellen:

De Lannempker Kapelle [Gedicht]. Von Lehrer Dempewolff – Wormelskirchen. In: De Suerländer 1922. Heimatkalender. Bigge (1921), S. 33f.

Öüt diäm Lannemker Bauke. Asse Hammeteis friggen woll. [Prosa]. Von Lehrer Dempewollf – Wormbach. In: De Suerländer 1923. Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland. Bigge (1922), S. 93f.

VI. Gottfried Berg:
Wiu en Dullenlannempker wier lebändeg wor

Wat Biäckum imme Münsterlanne is, dät is de Dullen-Lannemke im Siuerlanne. – Jo, in der Dullen-Lannemke hett se auk vake Streiche maket, me söll ‘t nit gloiwen, awer et is spaigelblanke Wohrheit! Allerdings, et is alt lange hiär. In diär Tyit wören ok de Luie nit sau klauk un opgeklört ase byi unser Tyit. – Huiteges-Dages hiät me Luie, dai studäiert un lehrt sau lange, bit dät sai rein unwyis un wahnsinnig weet, un dann sind sai üwer alles Menschlike riut. Me nennet se dann Üwermensken. – Van diän Dullenlannemker hiät me nit äinmol hort, dät se van Gelahrtheit üwerschnappet wören. Jiä! Niu passet mol op!

Äines Dages was en Biuersmann met syinem Isel imme Biärge un woll ‘ne Dracht Holt huahlen. Do kam en Kaupmann diäs Wiäges un soh, dät dai Biuer an diäm selftigen Aste hoggte, wo hai oppe stonk. – „Nu! Männeken, do höggeste awer nit lange, dann fällste dorin!“, saggte de Kaupmann un mochte düchteg lachen üwer diän Mann. Dai Biuersmann makere awer graute Augen un lachere diän Kaupmann wat iut. „Yi sind doch nit allwissend?!“ saggte hai, „wiu well Yi dät dann wyiten können?“ – „Wat ik au syie, gliek konn Yi op ter Ere wier op stohen!“ saggte de Kaupmann, genk sinner Wiäge un dachte, hai sall ‘t wuahl gliek gewahr weren.

Dai Biuersmann hoggte drop los un lachere nau üwer diän dummen Kaupmann, bit op äinmol genk et Krrrrrboms!! Do laggte myin Biuer unner dem Baume. – Glücklicherwyise harr hai keine Knuaken tebruaken. Hai bläif äis en wänneg lieen un bedachte sik, wiu dai Mann dät harre wyiten können. „Dunnerkättken!“ raip hai op äinmol un schlaug sik vüär den Kopp, „dai Mann is allwissend un kann myi ok syien, wann myin Enne is. Diän marr ik wier inhuahlen!“ – Hai sprank op un hinner diäm Kaupmann hiär geduasken. – „Mann Guares!“ raip hai, „wachtet mol! Wußten Yi dät siker vüärriut, dät ik van diäm Baume fäll?! Dann konn Yi myi ok wuahl syien, wann ik stiärwen mott!“

Diäm Kaupmann mochte do äis wuahl infallen, dät hai in der Dullen Lannemke was. Hai makere en ganz ernsthafte Gesichte un saggte: „Jiä myin laiwe Mann, dät wußte ik vüärriut. Ik wäit ok, wann Yi stiärwen mott. Miärker ‘t au! Wann aue Isel tem driddenmol hinnen riut slött, dann is et verbyi met au.“ „O, myin Guatt!“ raip de Biuer, „dann is myin Enne noge!“

Niu genk hai wier ümme no syinem Isel, schmäit ‘me ‘ne schworen Dracht Holt op un dräif ‘ne vüär sik hiär un dachte an ‘t Stiärwen. Diäm Isel wor‘t awer wahne warme unner diäm Holte. Hai genk Faütken füär Faütken, ase wann hai äis in drei Dagen häime wöll. Dai Biuersmann wor ungedüldig un gaffte dem Isel ennen met dem Häimedryiwer düär de Flanken. – Awer, dai Isel harr syinne Mucken un fuierde hinnen riut. – „Nu!“ saggte de Biuersmann, „niu nau twäimol, dann is et iut met myi.“

Et diuerde gar nit lange, do schlaug de Isel tem twäddenmol hinnen riut, dann de Flaigen wören ok schlimm. – „Schwerenaut! Niu is et awer gutt!“ raip de Biuer. „Ah! Wachte Männeken, ik well dyi dät Iutsloen wuahl verdryiwen“, saggte hai un genk ganz noge hinner dem Isel hiär met syinem Knüppel un dachte: „Niu vergyit de Isel dät hinnen riut fuiern, wann ik iämme sau noge op de Lappen kumme.“

Awer dai Isel was anderer Meinunge, un ehr hai‘s sick versoh, huallere de Isel iut un schlaug met beiden Hinnerbäinen de Biuersmann vüär de Buast, dätte hinnen rüwer schlaug. „O wäih!“ raip de Biuer, „niu sinn ik daut!“ un bläif rüggelick lieen. De Isel genk awer op Häime los, ase wann nix passäiert wör.

Et diuerde nit lange, do kam dai Schoopestalls Viälten iut ter Lannemke dohiär. „Hör mol, Viälten!“ raip de Biuer, „diu kanns myi en Gefallen daun, syien terhäime füär myine Luie, ik läggte hyi un wör daut slan!“ „Wann ‘t sicker wohr is“, saggte de Viälten, „dann well ik dät wuahl daun!“ Un de Biuer vertallte iämme den ganzen Hiärgank un do gloffte ‘t de Viälten auk.

Bo de Viälten niu balle byi diäm Biuern syin Hius kam, hor hai alt van feren, dät do graut Spektakel was, wyil dät de Isel alläine häime kummen was ohne syinen Heeren. Awer dät Spektakel wor nau grötter, wo de Viälten de Nohricht brachte, dät de Isel syinen Heeren härr daut slan. De Frugge fenk an te hulwern un te greynen, de Grautknecht gräin, de Vaihmaad gräin, un wo der Piärrejunge dät soh, frogere hai den Grautknecht, of hai auk gryinen möchte. „Gewiß Junge! Gryin doch alles wat diu kanns“, saggte de Grautknecht, „wann de Biuer begrawen weert, dann krisste ok en Stiuten.“ Wo dät de Piärrejunge hor, fenk hai auk an te huilen un te joilen, dät de ganze Nowerskopp in Oprauher kam.
Do kam de ganze Dullen-Lannemke byinäin, un (se) spännen en Wagen an un hualleren den Biuern. Et wor awer alt duister, un sai han diän rechten Wiäg verschuatten un kämen met dem Wägen vüär en grauten Brauk. Do gaffte ‘t äis en Halt, un et wor üwerlaggt, wiu sai do am besten üwer kämen, dann dai Brauk was geföhrlik un sai konnen met iähren Ossen gutt drinne versinken. Niu konnen dai Dullen-Lannemker awer unner iärk nit äineg wären; denn wat, dai wollen drüwer, un wat, dai wollen en andern Wiäg foiern.
Dai daue Biuersmann wor awer ungedüldig op diäm Wagen un raip ‘ne tau: „Wo ik nau liäwere, fauer‘k alltyit rechts ümme diän Brauk üwer dem Knallkauwes syin Land!“ Awer düse Gesichter! „O! Heer! Kinners! De Biuer liäwet nau!“ raip de Grautknecht, un ganz Dullen-Lannemke raip iähme noh: „Joh, hai liäwet nau!“ Sai frogeren diän Biuern, of hai wirklich nau liäwere. „Jo, wann yi ‘t alle siät, dann mag et wuahl wohr syin, därr ik nau liäwe!“, saggte de Biuer. Do raip de ganze Cunvänt: „Dann kumm ok vamme Wagen un wyis uns den rechten Wiäg!“ De Biuer sprank vamme Wagen, genk vüärop un wäis ‘ne den richtigen Wiäg. Un wann hai nau nit stuarwen is, dann liäwet hai bit an syin Enne.

Wie ein Tollen-Landenbecker wieder lebendig geworden ist

Was Beckum im Münsterland ist, das ist Tollen-Landenbeck im Sauerland. Ja, in Tollen-Landenbeck haben sie auch oft Streiche gemacht. Man soll es nicht glauben, aber es ist spiegelblanke Wahrheit! Allerdings, es ist lange her. In der Zeit waren auch die Leute noch nicht so klug und aufgeklärt wie in unserer Zeit. – Heutigen Tages hat man Leute, die studieren und lesen so lange, bis dass sie rein unweise und wahnsinnig werden, und dann sind sie über alles Menschliche hinaus. Man nennt sie dann Übermenschen. – Von den Tollen-Landenbeckern hat man nicht einmal gehört, dass sie von Gelehrtheit übergeschnappt wären. Ja! Nun passt mal auf!“
Eines Tages war ein Bauersmann mit seinem Esel im Berg und wollte eine Tracht Holz holen. Da kam ein Kaufmann des Weges und sah, dass der Bauer auf den selben Ast draufhaute, auf dem er stand. „Nun, Männchen! Da haust du aber nicht lange, dann fällst Du darunter“, sagte der Kaufmann, und musste auch tüchtig lachen über den Mann. Der Bauersmann machte aber große Augen und lachte den Kaufmann was aus. „Ihr seid doch nicht allwissend?!“, sagte er, „wie wollt Ihr das denn wissen können?“ „Was ich Euch sage, gleich könnt Ihr von der Erde wieder aufstehen!“ sagte der Kaufmann, ging seiner Wege und dachte: „Er soll es wohl gleich gewahr werden.“
Der Bauersmann haute drauf los und lachte noch über den dummen Kaufmann, bis auf einmal es Krrrrrawums ging!! – Da lag mein Bauer unter dem Baum. Glücklicherweise hatte er keine Knochen gebrochen. Er blieb erst ein wenig liegen und bedachte sich, wie der Mann das hatte wissen können. „Donnerkätzchen!“ rief er auf einmal und schlug sich vor den Kopf, „der Mann ist allwissend und kann mir auch sagen, wann mein Ende ist. Den muss ich wieder einholen!“ Er sprang auf und eilte hinter dem Kaufmann her. „Mann Gottes!“ rief er, „wartet mal! Wusstet Ihr sicher voraus, dass ich vom Baum falle?! Dann könnt Ihr mir wohl auch sagen, wann ich sterben muss?“
Dem Kaufmann musste wohl erst da einfallen, dass er in Tollen-Landenbeck war. Er machte ein ganz schmerzhaftes Gesicht und sagte: „Ja mein lieber Mann, das wusste ich voraus. Ich weiß auch, wann Ihr sterben müsst. Merkt es Euch! Wenn Euer Esel zum dritten Mal hinten

ausschlägt, dann ist es vorbei mit Euch!“ „Oh, mein Gott!“ rief der Bauer, „dann ist mein Ende nahe!“
Nun ging er wieder zurück zu seinem Esel, schmiss ihm eine schwere Tracht Holz auf und trieb ihn vor sich her und dachte ans Sterben. Dem Esel wurde es aber warm unter dem Holz. Er ging , als wenn er erst in drei Tagen zuhause sein wollte. Der Bauersmann wurde ungeduldig und gab dem Esel eins mit dem Heimtreiberstock über die Flanken. Aber der Esel hatte seine Mucken und schlug hinten aus. – „Nun!“, sagte der Bauersmann, „nun noch zweimal, dann ist es aus mit mir.“
Es dauerte gar nicht lange, da schlug der Esel zum zweiten Mal hinten aus, denn die Fliegen waren auch schlimm. – „Schwerenöter! Nun ist es aber gut!“ rief der Bauer. „Ah, warte Männchen, ich will dir das Ausschlagen wohl vertreiben!“, sagte er und ging ganz nahe hinter dem Esel her mit seinem Knüppel und dachte: „Nun vergisst der Esel das Hinten-Ausschlagen, wenn ich ihm so nahe ans Fell komme.“ Aber der Esel war anderer Meinung, und ehe er sich versah, holte der Esel aus und schlug mit beiden Hinterbeinen dem Bauersmann vor die Brust, so dass er hinter herüber stürzte. „O weh!“, rief der Bauer, „nun bin ich tot!“ und blieb rücklings liegen. – Der Esel ging aber auf Zuhause zu, als wenn nichts passiert wäre.
Es dauerte nicht lange, da kam der Schäfers Valentin aus Landenbeck daher. „Hör mal, Valentin!“, rief der Bauer, „Du kannst mir einen Gefallen tun, zu Hause für meine Leute sagen, ich läge hier und wäre tot geschlagen!“ – „Wenn es sicher wahr ist“, sagte der Valentin, „dann will ich das wohl tun.“ Und der Bauer erzählte ihm den ganzen Hergang, und da glaubte es der Valentin auch.
Als der Valentin nun bald am Hause des Bauern ankam, hörte er schon von ferne, dass da großes Spektakel war, weil (dass) der Esel allein nach Hause gekommen war ohne seinen Herrn. Aber das Spektakel wurde noch größer, als der Valentin die Nachricht überbrachte, dass der Esel seinen Herrn tot geschlagen hätte. Die Frau fing an zu heulen und zu weinen, der Großknecht weinte, die Viehmagd weinte, und als der Pferdejunge das sah, fragte er den Großknecht, ob er auch weinen sollte. „Gewiss, Junge! Wein doch alles was Du kannst“, sagte der Großknecht, „wenn der Bauer begraben wird, dann kriegst Du auch einen Stuten!“ Als das der Pferdejunge hörte, fing er auch an zu heulen und zu jaulen, so dass die ganze Nachbarschaft in Aufruhr kam.
Da kam ganz Tollen-Landebeck zusammen, und sie spannten einen Wagen an und holten den Bauern. Es wurde aber schon dunkel, und sie hatten den richtigen Weg verfehlt und kamen mit dem Wagen vor einen großen Sumpf. Da gab es erst einen Halt, und es wurde überlegt, wie sie da am besten herüber kämen, denn der Sumpf war gefährlich und sie konnten mit ihren Ochsen gut darin versinken. Nun konnten die Tollen-Landenbecker sich aber untereinander nicht einig werden, denn welche, die wollten drüber, und welche, die wollten einen anderen Weg fahren.
Der tote Bauersmann wurde aber ungeduldig auf dem Wagen und rief ihnen zu: „Als ich noch lebte, fuhr ich allzeit rechts um den Sumpf herum über dem Knallkauwes sein Land!“ Aber diese Gesichter! „Oh! Heer! Kinders! Der Bauer lebt noch!“ rief der Großknecht, und ganz Tollen-Landenbeck rief ihm nach: „Ja, er lebt noch!“ Sie fragten den Bauern, ob er wirklich noch lebe. „Ja, wenn Ihr es alle sagt, dann mag es wohl wahr sein, dass ich noch lebe“, sagte der Bauer. Da rief der ganze Konvent: „Dann komm auch vom Wagen und weise uns den rechten Weg!“ – Der Bauer sprang vom Wagen, ging voraus und wies ihnen den richtigen Weg. Und wenn er noch nicht gestorben ist, dann lebt er bis an sein Ende.

Quelle: *Gottfried Berg:* Wiu en Dullenlannempker wier lebändig wor. In: De Suerländer 1924. Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland. Bigge (1923), S. 93f.

VII. Gottfried Berg
Van diän Dullenlannemkern

1. Met allem Plasäier

Et is triuereg, wai seyne fief Sinne nit beynäine hiät, un doch hiät me Luie, dai hät se nit all beynäine. In der Dullenlannemke was mol en Schmied, dai harr se auk nit all, diäm Mensken fehlte det Gehör. Weyl dät dai Menske nit hören konn, wören dai andern Sinne awer schiärper bey iämme – hai dachte mehr ase andere Luie.
Äines Dages woll dai Schmied ne nigge Akes an en Helw maken. – De Akes harr hai im Fuier un woll se nau en wännig beynäin kloppen. Am Helwe was hai ane te arrewen, dät was iäme te lank, hai woll‘t iätwas küärter maken. – Wo dai Mann niu sau in Gedanken fleytig an seyner Arwet is, suiht hai van wiedem ne frümeden Mann op sik loskummen. – Dai Schmied was niu en rechten Menskenfrönd un bedachte sik üwer dät Gespräk, wat dai Frümede womüglich met iämme anbingen könn. – Hai woll diäm frümeden Mann geren richtigen Beschäid op seyne Frogen giäwen, un dät hai nit hören konn, soll dai Mann auk nit saufort miärken.
Dai Schmied dachte niu, dai frümede Menske wärt äis frogen: „Wat mäkes diu do?“ „En Akeshelw!“ giäwe ik ter Antwoord. – Dann wärt hai seyen: „Dät is awer nau te lank!“ – Dann fang ik an: „Bit an diän Aust!“ Dann wärt dai Menske frogen: „Wo hiäst diu dann de Akes?“ Dann giäw ik wier terügge: „Dai hew ik im Fuier un well se nau iätwas beynäine kloppen!“ Dann well dai Mann ok sieker üwer ‘t Water un froget no ‘m Schippken, wo iäk iän met üwersetten sall. – Do kann ik iäme nit met helpen, dät liet am Auwer un is tebuasten. Dai Mann wärt dann nit weyten, wo et niuten gäit – hai wärt mey en gutt Woort giäwen, dät ik iämme den Wiäg weysen sall. – Dann springe ik op un seye: „Jo, met allem Plasäier!“ un weyse iämme den Wiäg.
Dät was niu allerdings tehaupedacht van unsem Mester, awer hai harr de Riäknunge ohne den Wäiert maket. Dann grad sau, ase hai dacht harr, kam dai Sake doch nit. Wo dai frümede Mann ankümmet bey dem Mester Schmied, wünsket hai iämme äis fröndlik ne „gurren Dag!“ „En Askeshelw!“ giet de Schmied terügge. Dai frümede Menske stutzet. „Wat?“ denket hai, „ik seye gurren Dag, un dai Schmied seyt: en Askeshelw – met diäm Mensken is et keine reine Sake, dai hiät se nit all beynäin.“
„Mann, ik gloiwe, diu bis verrückt!“ fänget dai frümede Mann wier an. „Bit an diän Aust!“ seyt de Schmied.
Wo dai Menske wier sau ne verkehrte Antwort kritt, denket hai, do is nix met te maken, ik well iän mol frogen, wo seyne Frau is, do kann ik verlichte biäter met kuiern. – „Mann, wo is dann deyne Frau?“ – „Dai hew ik im Fuier un well se nau en wännig beynäin kloppen“, geyt de Schmied wier ter Antwort.
„Wo is dann deyne Maged?“ froget dai frümede Mann nau mol. – „Dät liet amme Auwer un is tebuasten!“ fänget de Schmied met lachendem Mund an. – Dät wärt diäm frümeden Mensken awer doch te dull, hai wärt boise un denket, dai Schmied well iän tem besten hallen. In seyner Raaske raipet hai dem Schmied tau: „Kerel, blos’ mik – oppet Ohr!“ (Hai raip allerdings nau ganz wat anders.) – De Schmied, in diär Meinunge, hai söll diäm Mensken den Wiäg weysen, springet op un raipet: „Jo, met allem Plasäier!“
Dai frümede Mann nyemet awer Reißaus un denket, de Schmied well iämme op den Bast. De Schmied awer auk nit fiul un hinner diäm Manne hiärgelaupen met seynem Akeshelwe un well iämme den Wiäg weysen.
Et is alt lange hiär, wo düt Stücksken passäiert is. – Dai twäi Luie sind awer bit an de huitege Stunde nau nit wier ankummen in der Lannemke. – Diämnoh mot sai nau amme Laupen sin.

Mit allem Pläsier

Es ist traurig, wer seine fünf Sinne nicht beisammen hat, und doch hat man Leute, die haben sie nicht alle beisammen. In Tollen-Landenbeck war mal ein Schmied, der hatte sie auch nicht alle, dem Menschen fehlte das Gehör. Weil der Mensch nicht hören konnte, waren die anderen Sinne aber schärfer bei ihm – er dachte mehr als andere Leute.

Eines Tages wollte der Schmied eine neue Axt an einen Stiel machen. – Die Axt hatte er im Feuer und wollte sie noch ein wenig zusammen kloppen. Am Stiel passte er an, der war ihm zu lang, er wollte ihn etwas kürzer machen. – Wie der Mann nun so in Gedanken fleißig an seiner Arbeit ist, sieht er von weitem einen fremden Mann auf sich zukommen. – Der Schmied war nun ein rechter Menschenfreund und bedachte sich über das Gespräch, das der Fremde womöglich mit ihm anfangen könnte. – Er wollte dem fremden Mann gerne richtige Auskunft auf seine Fragen geben, und dass er nicht hören konnte, das sollte der Mann auch nicht sofort merken.

Der Schmied dachte nun, der fremde Mensch wird erst fragen: „Was machst du da?" „Einen Axtstiel!" gebe ich zur Antwort. – Dann wird er sagen: „Der ist aber noch zu lang!" – Dann fang ich an: „Bis an den Ast!" Dann wird der Mensch fragen: „Wo hast du denn die Axt?" Dann gebe ich wieder zurück: „Die hab ich im Feuer und will sie noch etwas passend klopfen!" Dann will der Mann auch sicher über das Wasser und fragt nach einem Schiffchen, mit dem ich ihn übersetzen soll. – Da kann ich ihm nicht mit helfen, das liegt am Ufer und ist zerborsten. Der Mann wird dann nicht wissen, wie es weiter geht – er wird mir ein gutes Wort geben, dass ich ihm den Weg weisen soll. – Dann springe ich auf und sage: „Ja, mit allem Pläsier!" und weise ihm den Weg.

Das war nun allerdings zusammengedacht von unserem Meister, aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn gerade so, wie er gedacht hatte, kam die Sache doch nicht. Als der fremde Mann ankommt bei dem Meister Schmied, wünscht er ihm erst freundlich einen „Guten Tag!" „Einen Axtstiel!" gibt der Schmied zurück. Der fremde Mensch stutzt. „Was?" denkt er, „ich sage Guten Tag, und der Schmied sagt: einen Axtstiel – mit dem Menschen ist es keine reine Sache, der hat sie nicht alle beisammen."

„Mann, ich glaube, du bist verrückt!" fängt der fremde Mann wieder an. „Bis an den Ast!" sagt der Schmied.

Als der Mensch wieder so eine verkehrte Antwort bekommt, denkt er, da ist nichts mit zu machen, ich will ihn mal fragen, wo seine Frau ist, da kann ich vielleicht besser mit reden. – „Mann, wo ist denn deine Frau?" – „Die habe ich im Feuer und will sie noch ein wenig passend klopfen", gibt der Schmied wieder zur Antwort.

„Wo ist denn deine Magd?" fragt der fremde Mann noch einmal. – „Die liegt am Ufer und ist zerborsten!" fängt der Schmied mit lachendem Mund an. – Das wird dem fremden Menschen aber doch zu toll, er wird böse und denkt, der Schmied will ihn zum besten halten. In seiner Rage ruft er dem Schmied zu: „Kerl, blas mich – aufs Ohr!" (Er rief allerdings noch ganz was anderes.) – Der Schmied, in der Meinung, er solle dem Menschen den Weg zeigen, springt auf und ruft: „Ja, mit allem Pläsier!"

Der fremde Mann nimmt aber Reißaus und denkt, der Schmied wolle ihm ans Fell. Der Schmied aber auch nicht faul und hinter dem Mann hergelaufen mit seinem Axtstiel und will ihm den Weg zeigen.

Es ist schon lange her, dass dieses Stückchen passiert ist. – Die beiden Leute sind aber bis zur heutigen Stunde noch nicht wieder angekommen in Landenbeck. – Demnach müssen sie noch am Laufen sein.

2. Met dem Klingelbuil verunglücket

Marienkirche Niederlandenbeck mit der ersten Innenausmalung
von Josef Schrudde und Josef Steilmann (Postkarte: Kappe Eslohe)

In der Dullenlannemke is saugar mol ne Mann verunglücket beym Klingelbuilrümmedriän. – Wiu dät kam? – Do was en Mann, dai soll tem äistenmol in der Kiärke den Klingelbuil rümmedriän. – Dät was en schwor Stücke füär diän Mensken. Hai was bange un dachte, wann hai sik unbediärw ställte un stötte de Luie an de Köppe, dann könn dät schlimme Folgen füär iän hewwen.

Do kam hai op ne klauke Idee. Vüär allem makere sey dai Mann äis en Klingelbuil terechte, sau schoin is gewiß nau keiner do wiäst. Seyne Sundages-Zippelmüske, dai met Perlen besticket was, wor an ne Veykesbauhnenstange bungen, unnen dran ne Piärrebelle. – Dät was en Klingelbuil, do härr sik dai Menske in der Kiärken konnt met saihn loten.

Dün sellenen Klingelbuil woll dai Mann awer blaus terhäime briuken, ümme sik op dai Sake inteuiwen. Tau diäm Uiwen mochten niu Frau un Kinner met op den Balken. – Do stallte hai seyne Luie alle nett in ne Reyge. Domet dät dai Reyge ziemlik lank wor, stallte hai hie un do nau ne Strauhbiuske op tüsker seyne Luie. – In dür sonderbaren Gemeinde hantäierde dai Mann niu rümme met seynem Klingelbuil.

Dät genk sau weyt gutt, awer det Unglücke liuerede diäm Klingelbuilsdriäger im Rügge. Dai Luie hann vergiätten, de Balkenliuke tautemaken, un wo hai niu sau hin un hiär, vüärwärts un terügge gäit, kümmet dai arme Menske der Liuke te noge un stürtet dorinner op der Diäle.

Seyne Luie hann ‘t nau nit foort in arg, dät de Vaar op äinmol verschwunnen was. – Dai Kinner vermisseren iän awer un fengen an te greynen un raipen: „O Mömme! – wo is use Vaar bleywen?!“

Dai Frugge woll iärre Kinner nau sau gutt troisten, ase et genk. Sai saggte: „O Kinner! – seyd rüggelik! De Vaar is jitzunger unnen in der Kiärke, vüärhin was hai oppem Bühne.“ De Vaar laggte awer op der Diäle un was daut – hai harr sey det Knick afstüärtet.

Mit dem Klingelbeutel verunglückt

In Tollen-Landebeck ist sogar mal ein Mann verunglückt beim Klingelbeutelrumtragen. – Wie das kam? – Da war ein Mann, der sollte zum ersten Mal in der Kirche den Klingelbeutel rumtragen. – Das war ein schweres Stück für den Menschen. Er war bange und dachte, wenn er sich unbedarft anstellen und die Leute an die Köpfe stoßen würde, dann könne das schlimme Folgen für ihn haben.

Da kam er auf eine kluge Idee. Vor allem machte sich der Mann erst einen Klingelbeutel zurecht, so schön ist gewiss noch keiner da gewesen. Seine Sonntags-Zipfelmütze, die mit Perlen bestickt war, wurde an eine Vitzebohnenstange gebunden, unten daran ein Pferdeglöckchen. – Das war ein Klingelbeutel, da hätte sich der Mensch in der Kirche mit sehen lassen können.
Diesen seltenen Klingelbeutel wollte der Mann aber bloß zuhause gebrauchen, um sich auf die Sache einzuüben. Zu dem Üben mussten nun Frau und Kinder mit auf den Balken. – Da stellte er seine Leute alle nett in eine Reihe. Damit die Reihe ziemlich lang wurde, stellte er hier und da noch ein Strohbund auf zwischen seine Leute. – In dieser sonderbaren Gemeinde hantierte der Mann nun herum mit seinem Klingelbeutel.
Das ging so weit gut, aber das Unglück lauerte dem Klingelbeutelträger im Rücken. Die Leute hatten vergessen, die Balkenluke zuzumachen, und als er nun so hin und her, vorwärts und zurück geht, kommt der arme Mensch der Luke zu nahe und stürzt herunter auf die Deele. Seine Leute hatten es noch nicht sofort gemerkt, dass der Vater auf einmal verschwunden war. – Die Kinder vermissten ihn aber und fingen an zu weinen und riefen: „O Mama! Wo ist unser Vater geblieben?!“
Die Frau wollte ihre Kinder nun so gut trösten, wie es ging. Sie sagte: „O Kinder! – seid ruhig! Der Vater ist jetzt unten in der Kirche, vorhin war er auf der Orgelbühne.“ Der Vater lag aber auf der Deele und war tot. – Er hatte sich das Genick gebrochen.

Vgl. als Parallelen ohne Ortsangabe: *Peter Böhmer*: De nigge Köster (Gedicht). In: O du mein Sauerland. Eine Sammlung Sauerländischer Gedichte. Erster Band. Dresden-Weinböhla 1920, S. 27-34; *Wilhelm Schlinkmann* – Balve: De Schulte mett em Klingelbuil (Prosa). In: De Suerlänner 1954, S. 107.

3. Diän Dullenlannemkern iärre leßte Streich

In der Dullenlannemke, an dem Mühlendeyke, stonk en haugen grauten Baum. Dai mochte wual ziemlik bey Johren sin, dann de Spitze van diäm Baume fenk an droige te wären. – Dät konnen dai Dullenlannemker awer doch nit begreypen, wiu dät seynen Taugank harr. Dai Baum stonk am Water un woll droige wären? Konn dai nit sau viel Water kriegen ase hai woll? Do stonk diän Lannemker awer doch de Verstand stille. – Ällere Luie hann doch nau en Insaihn met diäm allen Baume. – „Dai Baum kann sik nit mehr beugen, diäm gäit et grad ase uns allen Luien. Diäßhalwen kann hai ok nit mehr met der Spitze bey ‘t Water kummen un drinken. Hai matt droige wären un hiät dät schoine Water vüär sey stohn.“
Sülke Betrachtungen ställten dai Luie an üwer diän Baum. – „Vey mott iämme helpen!“ säggten sai, „un beugen diän armen langen Strank diäl, dät hai bey ‘t Water kümmet. – Hai wärt et uns Dank weyten un wören wier schoin grain met seynem allen Koppe.“
De Gemeindeälleste mochte dat äiste an dem Baume ropper un packen iän an der Kraune. – Diäm Mensken mochte sik wier en andern an de Bäine hangen un sau widder, bit dät de leßte Mann im Water stonk. – Dät Ünneste kam de Schwienehäiere. (Et genk in der Lannemke, ase et siek gehört, noh Stand un Würde.) Op düse Weyse wollen dai Luie diän Baum krumm beugen, dät hai Water drinken konn.
De Gemeindevorsteher was niu wual de Büäweste, hai harr den schlimmsten Stand oder vielmehr den schlimmsten Hang. – Et kriwwelde diäm Mensken in den Muskeln, un se woren iämme gewaltig iutnäin rekket. Et wor iämme arg duan, hai raip diän andern tau: „Jungens!! Hallet mol all recht faste, ik well äis mol in de Hänne spiggen!“ – Gesaggt – gedohn, dai Menske lait los un woll in de Hänne spiggen, awer dät vergat hai, dann in diäm selftigen Augenblicke laggte hai met seynen ganzen Komplott imme Mühlendeyke.
Domet was diän Dullenlannemker iärre Schicksal besiegelt. Dai Helden sind alle versuapen – et was iärre leßte Streich.

Der letzte Streich der Landenbecker

Eschen am Wege in Niederlandenbeck
(Zeichnung J. Schrudde 1920)

In Tollen-Landenbeck, an dem Mühlenteich, stand ein hoher großer Baum. Der musste wohl ziemlich bei Jahren sein, denn die Spitze von dem Baum fing an trocken zu werden. – Das konnten die Tollen-Landenbecker aber doch nicht begreifen, wie das seinen Zugang hatte. Der Baum stand am Wasser und wollte trocken werden? Konnte der nicht soviel Wasser bekommen wie er wollte? Da stand den Landenbeckern aber doch der Verstand still. – Ältere Leute hatten doch noch ein Einsehen mit dem alten Baum. – „Der Baum kann sich nicht mehr beugen, dem geht es gerade wie uns alten Leuten. Deshalb kann er auch nicht mehr mit der Spitze bei das Wasser kommen und trinken. Er muss trocken werden und hat doch das schöne Wasser vor sich stehen."

Solche Betrachtungen stellten die Leute an über den Baum. – „Wir müssen ihm helfen!" sagten sie, „und den armen Strang herunter beugen, dass er bei das Wasser kommt. Er wird es uns zu danken wissen und wieder schön grün mit seinem alten Kopf werden."

Der Gemeindeälteste musste als Erster an dem Baum rauf und ihn an der Krone packen. – Dem Menschen musste sich wieder ein anderer an die Beine hängen und so weiter, bis dass der letzte Mann im Wasser stand. – Als Unterster kam der Schweinehirt. (Es ging in Landenbeck, wie es sich gehört, nach Stand und Würde.) Auf diese Weise wollten die Leute den Baum krumm beugen, damit er Wasser trinken konnte.

Der Gemeindevorsteher war nun wohl der Oberste, er hatte den schlimmsten Stand oder vielmehr den schlimmsten Hang. – Es kribbelte dem Menschen in den Muskeln, und sie wurden ihm gewaltig auseinander gereckt. Er geriet arg in Verlegenheit; er rief den anderen zu: „Jungens!! Haltet mal alle recht fest, ich will erst mal in die Hände spucken!" – Gesagt – getan, der Mensch ließ los und wollte in die Hände spucken, aber das vergaß er, denn in dem selben Augenblick lag er mit seinem ganzen Komplott im Mühlenteich.

Damit war das Schicksal der Tollen-Landenbecker besiegelt. Die Helden sind alle ersoffen – es war ihr letzter Streich.

Quelle: *Gottfried Berg*: Van diän Dullenlannemkern (I. Met allem Plasäier; II. Met dem Klingelbuil verunglücket; III. Diän Dullenlannemkern iärre leßte Streich). In: De Suerländer 1937, S. 76f. (Die inkonsequente Schreibweise geht auf das Orginal zurück!)